Freie Presse

WOCHENBLATT FÜR GEISTIGE UND POLITISCHE FREIHEIT

NUMMER 25 — AMSTERDAM 6. JANUAR — JAHRGANG 1934

Das Jahr der Entscheidung

Gespräch mit einem hohen Beamten des Quai d'Orsay

Ihr Korrespondent hatte Gelegenheit, mit einer massgebenden Stelle des französischen Aussenministeriums über die nächste Entwicklung der europäischen Politik zu sprechen; das Ergebnis dieser Unterhaltung zeigt, dass Frankreich entschlossen zu sein scheint, so schnell wie möglich irgend eine Entscheidung — sagen wir es ganz banal und deutlich — über Krieg oder Frieden herbeizuführen. Es muss Klarheit geschaffen werden, und Klarheit ist nur möglich, wenn die Voraussetzungen, das heisst die gegebenen Tatsachen, richtig erkannt werden: das war der Refrain aller Ausführungen des französischen Sachverständigen.

Deutschland will nicht nur den Krieg, sagt er, es muss ihn wollen.

Nicht heute und morgen, aber zuverlässig, wenn es mit seiner Rüstung fertig ist; das kann in zwei Jahren, kann in einem, kann auch bereits in einem halben Jahr der Fall sein.

Auf meinen Einwand, dass zur Zeit die Überlegenheit Frankreichs unbestreitbar sei, erklärte der Franzose, dass

Frankreich, das vortrefflich über die Aufrüstung Deutschlands unterrichtet ist, um möglichst geringen Blutverlust für den Fall einer Wiederbesetzung Deutschlands besorgt sein müsse.

Im übrigen sei die deutsche Rüstung bereits erheblich fortgeschritten und, was die Infanterie und das Flugwesen betreffe, nichts weniger als belanglos. Frankreich, das keinen Krieg wolle, sei darum genötigt, vorzubeugen und den brutalen Kriegswillen Deutschlands im Keime zu ersticken.

Als ich nun darauf verwies, wie jedes bewaffnete Vorgehen gegen Deutschland Hitler neue begeisterte Zustimmung, schliesslich aber das deutsche Chaos bringen müsse, kam die Erklärung, dass dies nur für den verbleibenden Rest des heutigen Deutschland zutreffen würde, solche Insel des Wahnsinns und der Verzweiflung müsse ausbrennen, im übrigen aber sei nicht einzusehen, warum das deutsche Volk nicht eine andere staatliche Gruppierung finden könne: Berlin sei erst seit achtzig Jahren deutscher Mittelpunkt, keineswegs seien das heutige Deutschland und die Deutschen ein und dasselbe, schon darum nicht, weil viele Millionen Deutsche auusserhalb der Reichsgrenzen wohnen. Es wären da manche Möglichkeiten zu erkennen und auch zu verwirklichen.

Das Chaos aber und die Zurückwerfung um hundert Jahre hätte der Volksteil, der die Methoden der westlichen Demokratie mit denen der Barbarei vertauschte, selbst verwirkt.

Worin, fragte ich, sehen Sie den Zwang Deutschlands zum Krieg begründet, zumal doch Hitler sich mit unüberbietbarem Eifer zum Frieden bekenne? Hitlers Erklärungen hätten nur die Bedeutung taktischer Kulissen, er spricht nicht die Sprache Europas — wie England bisher angenommen habe —; aber selbst wenn er es ehrlich meinen würde, so müssten die wirtschaftlichen, die politischen und die volkspsychologischen Tatsachen, die er zu einem Teil schaffen half, ihn zwangsläufig auf den Weg der Gewalt drängen. Gewiss, er mag heute vielleicht das als tötlich erkannte Risiko des Krieges fürchten, aber er kann weder Herrn Thyssen noch seine S.A.- und S.S.-Männer aufhalten. Er konnte nicht einmal verhüten, dass — was er unmöglich gewollt haben kann — sein Propagandaapparat die Elsass-Lothringen-Frage neu aufwarf, nachdem soeben feierlich von der Regierung erklärt worden war, dass es nach der Erledigung der Saarfrage keine territorialen Probleme zwischen Deutschland und Frankreich mehr geben solle. Entscheidend aber sei, dass in Deutschland, um es symbolhaft (aber nicht nur symbolhaft) auszudrücken, garnicht so sehr Hitler wie vielmehr Thyssen regiere.

Die deutsche Industrie habe mit ausländischem, auch mit viel französischem Gelde ihre Betriebe rationalisiert und überrationalisiert; deren heutige Kapazität fordere Export und Expansion.

Die Industrieführer Deutschlands, dem „Führer" überlegen, zwingen ihn auf den primitiven Weg des Imperialismus. Deutschland will die politische Hegemonie um der wirtschaftlichen willen; diese Erkenntnis begänne sich auch jetzt in England durchzusetzen.

Hierzu habe die Diktatur Schachts das Ihre beigetragen. Die Art, wie die deutsche Finanzgebahrung gegen Treu und Glauben verstiess, habe nicht nur in Paris, sondern auch in London etwa vorhandenes Vertrauen neu zerstört. Es sei unerträglich zuzusehen, wie ein leidenschaftlich erregtes Deutschland, das mit fremdem Geld seine Wirtschaftsrüstung überspannt hat, nun auch auf fremder Völker Kosten seine militärische Rüstung auf die Spitze treibe.

Keine französische Regierung, so erklärte mein Gewährsmann, könne Deutschland auch nur die geringste Aufrüstung zugestehen.

Selbst wenn England bereit wäre, im engsten Militärbündnis mit Frankreich jede Verletzung eines etwaigen, Deutschland bewilligten Rüstungsabkommens mit Sanktionen, wie sie einem „Angreifer" gebühren, zu beantworten. Zu solchem Militärvertrag aber wird sich England nie bereit finden, weil Festlegung und Eventualpolitik zu sehr seiner Tradition widersprechen. **Also bleibt für Frankreich nur übrig, dem Rüstungswillen Deutschlands ein bedingungsloses Nein entgegenzustellen.**

Dies unsomehr, als die Forderungen, die Hitler dem Berliner Botschafter Frankreichs (der solche Belastung nicht verdient hat und dadurch in eine beinah fatale Stellung gekommen ist) zum Ausdruck gebracht hat.

Mag sein, dass einige französische Militärs und die französische Rüstungsindustrie zunächst einmal die forcierte Rüstung Frankreichs betreiben möchten, der Politiker und noch mehr der genaue Kenner des französischen Volkes könne nur erklären, dass der Zwang zur Aufrüstung von Frankreich verhütet und wenn erforderlich gebrochen werden muss.

Dafür spreche nicht zuletzt der Bewährungskoeffizient Frankreichs, das an einer Heraufsetzung der Dienstzeit allzuschwer tragen würde. Schon die notwendig gewordene Senkung des Dienstalters habe sich als sehr unleidlich erwiesen.

Das französische Volk sei bis zur Selbstgefährdung friedenswillig, aber es wird — von heute auf morgen — wie eine eherne Mauer stehen, wenn es die Bedrohung erkennt, und niemals wird es sich der von Deutschland herübergetragenen Ansicht beugen, dass Frankreich's potentiel de guerre zu schwach sei, um Deutschlands Andrängen aufzuhalten.

Hitlers Forderungen, an sich bereits eine ungeheuerliche Umkehrung des Abrüstungsproblems, dieser Lebensfrage der Welt, in eine allgemeine Aufrüstung, verhinderten jede Verhandlung, machten sie jedenfalls von vornherein aussichtslos. Es bedürfe keiner Rechenkunst, um zu erkennen, was das Unteroffiziersheer, das Deutschland bereits hat und das auf etwa 500.000 Mann aus der bisherigen Reichswehr und rund einer Million aus den Verbänden geschätzt werden muss, durch den Jahreszuwachs von 300.000 Mann, die Hitler fordert, zur gefährlichsten Kriegsmaschine der Welt ausgewachsen sein würde. **Nur ein selbstmörderisches Frankreich könne sich auf derartige Ansprüche eines zwangsläufigen Angreifers einlassen.**

Auf meine Frage, was nun werden solle, erhielt ich die Antwort: man werde Deutschland noch einmal Gelegenheit geben, seinen Friedensworten Taten des Friedens folgen zu lassen. Das sei im besonderen Englands Absicht. Misslänge diese gross, aber auch grosszügig geleitete Aktion, **dan würden sich die bedrohten Staaten auf den Vertrag, den sie als Verbündete schufen, zurückziehen und aus ihm heraus die Zurückführung Deutschlands auf das ihm gesetzte Rüstungsausmass betreiben.**

Der Ministermord in Rumänien

Das Attentat an Duca und seine Folgen

Von unserem Korrespondenten.
Bukarest, Anfang Januar 1934.

Ein Charakteristikum im Kampf der Demokratien gegen die faschistische Gefahr besteht darin, dass sich der demokratische Staat erst nach schwerwiegenden Erschütterungen dazu entschliesst, seine ganzen Machtmittel gegen die braune Pest einzusetzen.

Lange hat sich die Regierung Duca mit Teilerfolgen in der Bekämpfung der extremen Rechtsparteien zufrieden gegeben. Durch die Ruhe im Lande in Sicherheit gewiegt, ging sie so weit, die verhafteten Mitglieder der „Eisernen Garde" in Freiheit zu setzen. Objektiv ist ja dieses Vorgehen der Regierung verständlich. Haben doch die Wahlen die numerische Bedeutungslosikeit der faschistischen Parteien Rumäniens demonstriert und gleichzeitig die geschlossene Gefolgschaft gezeigt, die fast das ganze Land der Regierung Duca leistet.

Das Attentat, dem der Ministerpräsident erlag, hat jäh das Sicherheitsgefühl, dem sich die Regierung hingegeben hatte, zerrissen. Es zeugte von der unentwegten Bankrotteur-Enschlossenheit der extremen Rechtsparteien, deren frivoles Vabanque-Spiel ein tragisches Opfer gefordert hat. Der Tod I.G. Ducas wird im Lande nicht nur als ein Unglück betrachtet, dem jeder rechtlich Fühlende nachtrauert, sondern als Warnungszeichen und Drohung.

Das Land ist zu retten vor einer Schar Abenteurer, bar jedes politischen Instinktes und der primitivsten patriotischen Ehrlichkeit, die ihr Unwesen lediglich treiben kann dank der materiellen Unterstützung, die sie aus Deutschland erhält. Durch dieses Attentat aufgerüttelt, hat sich die Regierung zu den schärfsten Massnahmen der illegal bestehenden „Eisernen Garde" und den anderen Rechtsgruppen gegenüber endlich entschlossen. **Der Belagerungszustand wurde im ganzen Lande verhängt, die den faschistischen Parteien zugehörigen Staatsbeamten werden unverzüglich aus dem Dienstverhältnis entlassen.** Die Regierung scheint entschlossen, ohne jede sentimentale Schwäche die von aussen hereingetragene Verwirrung, den hitleristischen Spuk zu liquidieren.

So tragisch der Tod Duca empfunden werden muss, politisch wird er die völlige Liquidiation der hitleristischen Parteien in Rumänien zur Folge haben. **Duca als Märtyrer wird den Rechtsgruppen gefährlicher sein als bei seinem Leben.**

Wie bei jedem Verbrechen, ist auch bei diesem die Frage nach dem cui bono aufzustellen. Die Ueberzeugung, dass die faschistischen Gruppen nichts anderes sind als die Ableger des hitleristischen Imperialismus, ist allgemein. Duca mit seinem frankophilen Kurs war den Herren in Berlin ein Dorn im Auge.

Was die Lage der Regierung jetzt betrifft, hat sich wenig geändert. Alle Minister bleiben im Amte. Zum Ministerpräsidenten wurde vorläufig Anghelescu vom König ernannt, bis sich die liberale Partei einen neuen Chef gewählt hat, der dann Ministerpräsident wird. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieses Amt Dinu Bratianu, dem jetzigen Finanzminister zufallen wird.

Dr. SCH.

Ausbürgerungen sind im Gange

Von den seit 1918 vorgenommenen Einbürgerungen innerhalb des Polizeiamtes Gelsenkirchen sind nunmehr 19 Personen wieder ausgebürgert worden. Man darf diese Meldung wohl als einen Auftakt betrachten, dem nun in rascher Folge weitere Ausbürgerungen folgen werden. Und wie gewöhnlich werden sich die einzelnen Polizeiämter um des allerhöchsten Lohnes wegen gegenseitig in Ausbürgerungen übertrumpfen wollen.

Prof. Tönnies—Kiel der Pension beraubt

Der hochverdiente Kieler Professor Dr. Tönnies, eine in der ganzen Welt bekannte und anerkannte Autorität, ist nicht nur abgebaut, sondern nunmehr auch seiner Pension beraubt worden. Diese Nachricht passt zu dem Bilde, dass die Naziherren inzwischen vom neuen Deutschland in der Welt zu zeichnen gewusst haben.

Aus dem Inhalt:

Dr. Ix: „Epilog zum Reichstagsprozess"
H. W. Reckling: „Deutsche Finanzperspektiven"
Harro Harssen: „Die Vernichtung der Selbstverwaltung"
„Reform des Völkerbundes", von unserem Genfer Vertreter
Briefe aus Deutschland
Am Kanthaken, satirische Beilage
Im Feuilleton:
Tobias Hoff: „Erste Begegnung mit Emigranten"
Die Provinzdichter stürzen Hanns Johst

Junge Generation 1934

von Hermann Muter

1933 ist das Jahr einer Niederlage gewesen! Eine politische Generation hat ihr Damaskus erlitten und von der Front abtreten müssen. Neue, junge Streiter treten auf den Plan, und ihr Kampf wird es sein, der dem Jahre 1934 den Stempel aufdrückt. Für die Jungen ist diese Übernahme der Führung zwangsläufig zu einer Pflicht geworden, nachdem sie die Mitbestimmung vergeblich gefordert hatten. Auf den Trümmern eines totalen Zusammenbruches ist diese Führung übernommen worden, **und die Neuformierung wird nicht minder total sein können.** So stehen die Jungen als handelnde Faktoren im politischen Geschehen und sind dabei **restlos auf sich selbst** angewiesen. Der Einzelne hat keine geschlossenen Kaders um sich und hinter sich, er findet nicht die Kette der Instanzen, die ihn belastet, aber auch geleitet hat, seine persönliche Entscheidung bestimmt den Lauf der Entwicklung.

Führung heisst wieder Mut zu sich selbst zu haben!

Und hier liegt eines jener Grundelemente, das jahrelang ausgeschaltet und missachtet worden ist. Eine **überkompensierte Disziplin**, die bis zur Selbstverleugnung ging, tötete all die motorischen Kräfte der Einzelindividuen, die eigentlich erst die Energiequelle einer Gemeinschaft ausmachen. Auch der jungen Generation kann dafür die Verantwortung nicht abgenommen werden, dass sie jahrelang nicht wagte, sich auf sich selbst zu besinnen und ihrem politischen Instinkt Geltung zu verschaffen.

Es ist also Neuland, das jeder täglich erobern muss, wenn er nicht beiseitestehen will oder beiseitegeschoben werden will! Die Menschen, die das neue Jahr im täglichen Kampfe formen wird, werden damit entschiedener, selbstbewusster, **aber auch verantwortungsbewusster** an ihre Aufgaben herangehen, als das zuvor beim Einzelnen der Fall gewesen ist. Die Männer aber, die die Kraft ihrer Jugend einsetzen, um Deutschland wiederzuerobern, wird man den Jahrgang 1934 nennen können, denn in den kommenden 12 Monaten werden sie ihre Feuerprobe zu bestehen haben.

Ein volles Jahr hat der Faschismus gebraucht, ehe er selbst das Gefühl hatte, sich gegenüber den alten Mächten durchgesetzt zu haben. Während er aber voller Angst und Hass die zerbrochenen Formen immer noch einmal zertrümmerte und wieder und wieder prüfte, ob sie restlos vernichtet seien, bildeten sich

Propheten im Frack, Neujahrsempfang bei Herrn Hindenburg.

(„Junge Generation 1934").

unsichtbar, jedoch zäh die ersten neuen Widerstandsnester. Versprengt und ohne Zusammenhalt noch geht der Aufbau der antifaschistischen Aktion vor sich, aber wie lange noch, und schon werden die ersten Schläge geführt werden! Und wenn man der vernichteten Demokratie in Deutschland nachsagt, dass ihre Tragik ihr Mangel an Persönlichkeiten und an Führern gewesen sei, dann ist eines gewiss: **Der Kampf um eine neue Freiheit wird der Bronnen stahlharter, aber auch grosser Charaktere werden!**

Das Schicksal des Jahrgangs 1934 ist der Kampf. Aber die Kraft zu diesem Kampf wird der Einzelne nur dann aufzubringen vermögen, wenn er nicht nur von dem Siege überzeugt ist, sondern wenn er daneben dem festen Willen Form zu geben vermag, **diesen Sieg und was danach kommt, auch meistern zu können.** Das dritte Reich war in Deutschland nur möglich, weil die Republikaner von Weimar nicht mehr die Kraft und den Willen aufbrachten, das zweite Reich in ihrem Sinne zu gestalten. Die Überwindung des dritten Reiches wird nur möglich sein, wenn die wiedergewonnene Freiheit aufgebaut wird auf dem unerschütterlichen Willen zur Eroberung und zur Anwendung der Macht. Das wird die Kämpfer von 1934 von denen von 1918 unterscheiden, dass sie von ihren Kampfgefährten nicht allein das Bekenntnis zum Ziel, **sondern zuerst und zuletzt den Willen zum Ziel verlangen!**

Schluss mit der Selbstverwaltung

Göring zerstört das Werk des Freiherrn vom Stein

Der Hitlerfaschismus führt mit der verbissenen Konsequenz der Besessenheit sein Werk der Zerstörung zu Ende. Die Spitzhacken seiner Befehle schlagen brutal nunmehr auch das Letzte zu Scherben, was bisher an Resten von Selbständigkeit wenigstens formal noch bestand. Als jüngstes Opfer fiel eines der ältesten und stärksten Bollwerke staatsbürgerlicher Freiheit: die Selbstverwaltung der Gemeinden und Gemeindeverbände in Preussen.

Göring hat durch Dekret vom 15. Dezember befohlen, dass mit sofortiger Wirkung alle gewählten Gemeinde- und Provinzialparlamente aufzulösen sind. An ihre Stelle treten ernannte Führer und berufene Räte mit militärischen Vollmachten.

Das stolze Werk des Freiherrn vom Stein, in hundert harten Jahren eines organischen Aufbaus zu einer Festung des Widerstandes geworden, zu einem Kasteil von spezifisch preussischem Stil: man hat es geschleift, um an seine Stelle eine Zwingburg der Tyrannei zu setzen. Das ist der Weg von Stein zu Göring, von der Aufklärung zur Barbarei, von der Proklamation der Menschenrechte bis zur Glorifizierung ihrer Aufhebung.

„Das Gesez über die Erweiterung der Befugnisse der Oberpräsidenten" macht die braunen Satrapen Görings in den preussischen Provinzen, die Gauleiter seiner Partei, die dort als Oberpräsidenten Hof halten, zu Diktatoren mit absoluter Befehlsgewalt. Die Provinziallandtage und Provinzialausschüsse, erst im Frühjahr des abgelaufenen Jahres neugewählt, werden kurzerhand aufgehoben.

Ihre Befugnisse gehen über auf die Person des Oberpräsidenten, der nunmehr nicht nur, wie es im amtlichen Kommentar heisst, **über die Behörden der allgemeinen und der inneren Verwaltung die klare Befehlsgewalt erhält"**, sondern der dazu auch, wie der „Völk. Beob." vom 20. Dezember erklärt, **in allen Fragen der provinziellen Selbstverwaltung eine absolut beherrschende und führende Stellung einnimmt."** „Der Landeshauptmann tritt damit zum Oberpräsidenten in das Verhältnis, in dem etwa der Vizepräsident des Oberpräsidiums zum Oberpräsidenten steht" (Völk. Beob."). „Beraten wird der Oberpräsident..... durch den Provinzialrat."

Diese Bestimmungen werfen die Provinzen staatsrechtlich um ein Jahrhundert zurück. Fürstlicher Absolutismus steigt in ihnen aus der Verwesung zu einem gespenstischen zweiten Leben empor. Allerdings: das Regime, das Folter und Galgen wieder in die Justiz einführte, handelt ja nur logisch, wenn es längst überwundene Epochen in ihrer Totalität zu restaurieren versucht.

Aus dieser gleichen Idee kranker Tyrannenfurcht ist auch

das neue „Gemeindeverfassungsgesetz"

entstanden, das zur Knebelung der Kommunen bestimmt ist. Wir lassen nachstehend die Kernsätze des Ukas im Wortlaut folgen, damit unsere Leser, soweit sie kommunalpolitisch erfahren sind, noch einmal alle Feinheiten dieses Ragouts mit geniesserischer Zunge kosten können.

„An der Spitze aller preussischen Gemeinden steht mit ausschliesslicher Verantwortung für alle Entscheidungen als Leiter der Gemeinden in Bauerndörfern der Dorfschulze, in Landgemeinden der Gemeindeschulze, in den Städten der Bürgermeister."

„Für aus Wahlen hervorgegangene und beschliessende Vertretungskörperschaften ist nach Überwindung des Parteienstaates und angesichts des Grundsatzes der Führerverantwortlichkeit auch in den Gemeinden kein Raum mehr." Deshalb werden „Gemeinderäte ...im Einvernehmen zwischen Aufsichtsbehörden und Gauleiter b e r u f e n."

Berufen werden m ü s s e n stets „der oberste örtliche Leiter der N.S.D.A.P. und der rangälteste Führer der S.S. und der S.A. „Im übrigen sind bei den Berufungen die Berufsstände angemessen zu berücksichtigen. „Darüber kann Städten, die sich durch ihre besondere Bedeutung für den Staat oder durch die Mustergültigkeit ihrer Verwaltung auszeichnen, in einem Stadtbrief **„das Vorrecht verliehen werden, für die Berufung des Bürgermeisters Vorschläge zu machen".** Bitte: kein Versehen!... k a n n das Vorrecht verliehen werden, Vorschläge zu machen..." Man fasst sich an den Kopf! Der olle ehrliche Friedrich Wilhelm mit dem Krückstock mag sich daneben wie ein wahrer rocher de liberté vorkommen.

Es gibt kein Wort, das zur Kennzeichnung dieser Schande hart genug wäre. Was dem Staatsbürger bleibt, ist die Freiheit von Sklaven. Was man ihm zu belassen wagt, ist das Recht von Leibeigenen. Die Entmündigung des deutschen Volkes, des ruchlose Verbrechen der Lähmung seiner Bewegungsnerven, wird hier vollendet.

Der Bürger soll vor der Staatsallmacht so willenlos, so gebrochen dastehen wie jene armselige Kreatur v. d. Lubbe vor den Richtern in Leipzig.

Triumphierend höhnt das neue Gesetz, **„das Ziel sei die Wiederherstellung einer echten Selbstverwaltung!"**

Mehr noch! Der amtliche Kommentar kündigt an, dass nunmehr erst in den Gemeinden wieder „unbedingt sparsam, wirtschaftlich und sauber gearbeitet werden könne." Wir glauben das aufs Wort! Denn wir stellen uns die braunen Feldwebel Mann für Mann in ihrer ganzen körperlichen und geistigen Leibhaftigkeit vor, jene Gemütsathleten, denen man heute die deutschen Städte anvertraut hat. Die deutschen Städte, ihre Unternehmungen, ihre Werte, i h r e K a s s e n!

Wir denken an Fälle, wo man einem kaum zwanzigjährigen Schreiber eine grosse Sparkasse, einem ebenso jungen Sattler eine Kämmereikasse übertragen hat. An die Glücksritter, die alte Bauernvorsteher verjagten: An dunkle Ehrenmänner, die sich ihren Bürgermeistersessel erst einmal mit dem Browning freischiessen lassen mussten.

Leute dieses Schlages gebieten heute diktatorisch, d.h. ohne jede Kontrolle durch unabhängige Bürger, über Millionenwerte! Es hat im alten Staat gewiss auch, mehr als erträglich war, grosse und kleine Skiareks, Brolats und Böss gegeben. Aber das alles ist harmlos gewesen, gemessen an der Korruption, die der neue Kommunalabsolutismus aus seinem Wesen heraus grosszüchten m u s s.

Auch die Selbstverwaltung der Steinschen Reform und der Weimarer Republik hatte ihre Schwächen, ihre Fehler, ihre Affären. Erik Regers prachtvolle Parodie vom „Wachsamen Hähnchen" war ohne Zweifel mehr als eine Satire nur auf rheinische Metropolen und westdeutschen Kommunalgrössenwahn. Das hat es an hundert Stellen gegeben. Politische Extremisten hatten überdies manches Rathaus zur Budike gemacht. Es wäre deshalb verstanden worden, wenn man der Zügellosigkeit Kandare und Sporen angelegt hätte. Aber darum geht es hier nicht!

Was hier geschehen ist, ist nicht Korrektur, nicht Zügelung, sondern Vernichtung, bewusster Mord. **Es durfte eben keine Widerstandsmöglichkeit übrig bleiben. Man musste jede Kontrolle ersticken.** Die Tyrannis musste sich vollenden, das Zuchthaus allgegenwärtig werden. Nur dann fühlen sich die Despoten und die Piraten ihrer Beute sicher.

Wir wissen, dass heute Millionen ihrer gestohlenen Rechte gedenken, schamerfüllt, mit geballter Faust, grimmigen Hohn auf den Lippen. Sie warten auf den Tag, an dem sie auch diese neue Kette sprengen können. Das, was in fünfzehn Jahren republikanischer Selbstverwaltung in allen Städten und Dörfern an machtvoller gesellschaftlicher Arbeit in Freiheit und Selbstverantwortung geleistet worden ist, bleibt eine Mahnung, deren stumme Stimme lauter spricht als die schnarrenden Kommandos der braunen Besatzungstruppen.

HARRO HARSSEN.

Der Henker geht um

59 Todesopfer der faschistischen Justiz

Seitdem Hitler zur Macht kam, sind in Deutschland a u s p o l i t i s c h e n G r ü n d e n 59 Todesurteile (die jetzt fast täglich durch neue ergänzt werden) verhängt worden. Die Todesurteile der Gerichte, die Hinrichtungen werden gemeldet. Nicht gemeldet werden die Morde ohne Gerichtsprozedur, die Massenverhaftungen, die Anzahl der den Misshandlungen Erlegenen, zum Selbstmord Getriebenen und auf der „Flucht" Erschossenen.

17 Enthauptungen sind bereits vollstreckt worden: die Antonaer Kommunisten **Lüttgens, Müller, Wolff, Tesch,** (31. August), der katholische Arbeiter **Schliefer** (10. September), **Volk** (9. August), 2 oppositionelle S.A.-Männer (29. Juli), **Büchler** (27. August), **Wolff** (9. August), **Schlafranski** (2. Oktober), **Kurt Gerber** (28. November), und am 30. November ist der Mord an sechs jungen Kölner Arbeitern mit dem kurzen Beil im Gefängnishof Klingelpütz, an **Hamacher, Wäser, Willms, Horsch, Moritz** und **Engel** ausgeführt worden.

Eine grosse Zahl von Hinrichtungen steht unmittelbar bevor.

Die Todgeweihten.

In den Todeszellen der Nazijustiz warten auf Vollstreckung:

F. Bartl und **Winkler,** zum Tod verurteilt am 23. Mai 1933 in Chemnitz.

Siedelmann und **Lange,** zum Tod verurteilt am 7. Juli 1933 in Königsberg.

Karl Hans, Otto Thalmann jun. und **Bieser,** zum Tod verurteilt am 13. Juli 1933 in Dessau.

Tölz und **Sosodry,** zum Tod verurteilt am 25. Juli 1933 in Berlin.

Trampenau, zum Tod verurteilt am 29. Juli 1933 in Hamburg.

Arnstedt, Masgai, Tibulski, Eggert, Bohlers, Herr, Kupers und **Schmidt,** zum Tod verurteilt am 7. September 1933 in Düsseldorf.

Fick (Reichsbannerman) zum Tod verurteilt am 16. September 1933 in Lübeck.

Schidzick, zum Tod verurteilt am 21. September 1933 in Hagen.

Reitinger, zum Tod verurteilt am 5. Oktober 1933 in Frankfurt.

Rochow und **Weithe,** zum Tod verurteilt am 9. Oktober 1933 in Berlin.

Marquardt und **Berg,** zum Tod verurteilt am 19. Oktober 1933 in Chemnitz.

Kasparik, Uhe, May, Tallager, Hugo Gast, Richard Küchman, Fritz Scheinhardt, Herbert Scharge, Otto Speckmann, Karl Zellmer und **Otto Thalmann sen.,** zum Tod verurteilt am 28. November 1933 in Dessau.

Alle Verurteilten — Kommunisten, Sozialdemokraten, Reichsbannerleute — sind aus **politischen Gründen** in den Händen der Nazijustiz. Und **alle sind Arbeiter.**

Im Falle Thalmann sollen **Vater und Sohn** auf den Blutblock gelegt werden.

Die meisten dieser Todesurteile beziehen sich auf Ereignisse bei Zusammenstössen auf der Strasse in der Zeit vor der Machtergreifung Hitlers und in der Abwehr der Ueberfälle faschistischer Mordgesellen.

Prozess-Ableger

Im Schatten des Reichstagsbrandprozesses

„Die Armee muss sich immer neu gebären", heisst es bei Schiller. Ähnliches gilt von der Justiz. Die Rieseneiche des Reichstagsbrandprozesses ist gefällt, aber ringsum schiessen ihre Ableger empor

Als erstes Reis von alten Baum hat der Meineidprozess Sönke zu grünen begonnen. Ein armer Schächer von Proletarier, ein 39-jähriger Feilenhauer, hat sich aus Angst vor dem Konzentrationslager ins Z u c h t h a u s geschworen. Sein Meineid ging fernab von der Sache. Jm wesentlichen bestand er darin, dass Sönke nicht zugestehen wollte, den angeklagten Bulgaren T a n e f f als kommunistischen P a r t e i g e n o s s e n in seiner Wohnung beherbergt zu haben, sondern dass er statt dessen eine tatsächlich nicht verhandene B e k a n n t s c h a f t erfand. Sönkes Erzählung, typisches Notlügenwerk des kleinen Mannes, brach bei der Vernehmung rasch zusammen. Die Schlinge der Justiz war schon zugezogen!

Auf d r e i J a h r e Z u c h t h a u s hat das „Sonderschwurgericht" beim Landgericht Berlin — gemäss Antrag des Staatsanwaltes gegen Sönke erkannt. Milderungsgründe hat es nicht gesehen. Die Angst des armen Teufels, etwas mit dem „Reichstagsbrandstifter" zu tun zu haben, hat das Gericht ins Gegenteil verkehrt:

> Der Meineid Sönkes, so sagt die Begründung, lässt Hintergründe politischen Charakters ahnen. (Jm Dritten Reich verurteilt man auf „Ahnungen" hin. Die Red.) Das Gercht ist überzeugt dass Sönke seinen Meineid schwor im Zuge der k o m m u n i s t i s c h e n S c h u l e, die ihre Anhänger lehrte, zum Nutzen der Partei die Gerichte systematisch zu belügen. (Vgl. Gregor Strasser: „Dieser Republik breche ich hundertmal, tausendmal mein Ehrenwort." Die Red.) Das Gericht ist weiter ü b e r z e u g t dass Sönkes Meineid zum Zweck der Verdunkeling h o c h v e r r ä t e r i s c h e r U m t r i e b e der Kommunisten bestimmt war.

Gegen solche „Ahnungen" und „Überzeugungen" eines Gerichts ist jeder Angeklagte machtlos. Aber — fragt ihr — hat denn das Gericht die wirkliche Angst Sönkes vor den Folgen einer wahrheitsgemässen Aussage gar nicht gewürdigt — nur andersrum! Hört zu:

> Sönke — sagt das Urteil — hatte im Falle einer wahrheitsgemässen Aussage zwar k e i n S t r a f v e r f a h r e n zu befürchten (Konzentrationslager gibt es bekanntlich ohne Strafverfahren! D. Red.), wohl aber v i e l l e i c h t Terrorakte seiner f r ü h e r e n G e n o s s e n.

Nach der „Ahnung" das „vielleicht". Aber trotzdem: der Satz enthält eine grosse Wahrheit, man muss ihn nur richtig lesen und den Ton auf das Wort „frühere" legen: Von früheren Genossen, wie die Exkommunisten, die jetzt in der SA stolzieren, hatte Sönke „vielleicht" das Schlimmste zu befürchten, wenn er die Wahrheit über die sozialistische Parteizugehörigkeit aussagte!

Der Prozessbericht eines gleichgeschalteten deutschen Pressreptils über den Meineidfall Sönke schliesst mit den salbungsvollen Worten:

> Der Prozess Sönke ist zu Ende. Er wird n i c h t d e r l e t z t e Prozess sein, der i m S c h a t t e n des Prozesses von Riesenausmass um die verbrecherische Brandlegung im Deutschen Reichstag deutsche Gerichte auch nach dem Spruch vom 23. Dezember 1933 beschäftigt.

Nicht der letzte. „Die Justiz muss sich immer neu gebären."

Die Urteilsverkündung im Lahusenprozess
Geka Lahusen wurde zu fünf und Heinz Lahusen zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Berliner Kurierbericht

Neue Vernehmungsmethoden der Gestapo

Ein Kurier, der vor einigen Tagen aus Deutschland zurückgekehrt ist, gab u.a. folgenden Bericht:

Auf meiner Reise hatte ich in Berlin zu tun. Unabhängig von meiner sonstigen Tätigkeit hatte ich ein furchtbares Erlebnis. Ich ging am hellichten Tage — es war mittags um 1 Uhr — in der Nähe des Alexanderplatzes spazieren. Plötzlich kam eine Gruppe uniformierter SS-Leute aus einem Hause. Sie zerrten einen stark blutenden Mann unter wüsten Misshandlungen auf ein vor dem Hause stehendes Auto und fuhren mit ihm davon.

Unter grossen Schwierigkeiten gelang es mir, folgende Feststellungen zu machen. Der Misshandelte gehört zur Leitung einer illegalen antifaschistischen Organisation. Man hatte ihn solange geprügelt, bis er den Namen eines anderen Vertrauensmannes angab. Auch diesen Mann verhaftete die SS von seiner Arbeitsstelle. Misshandelt wurde er, soviel ich feststellen konnte, nicht.

Kurze Zeit später wurden drei weitere Mitglieder der illegalen Organisationsleitung verhaftet. Da die Gefahr bestand, dass es der Gestapo gelingen würde, die gesamte Organisation hochgehen zu lassen, mussten einige Verbindungsleute herausgenommen werden. Durch die so entstandene Lücke gelang es, die Verhaftungen abzustoppen.

Bei meinen Erkundigungen stiess ich wiederholt auf Angaben, die sich auf eine neue Verhörsmethode der Gestapo-Bestien beziehen. Von Gefangenen wurde mitgeteilt, dass die in den letzten Tagen festgesetzten Opfer, die nach den bekannten Verhören eingeliefert werden, oftmals keinerlei äussere Spuren von Misshandlungen aufweisen sollen, aber einen schlimmen, ausserordentlich deprimierten Eindruck machten.

Gewisse Anzeichen sprechen dafür, dass man bei der Gestapo eine viel bessere und ergiebigere Methode, Geständnisse zu erzwingen, ausgeknobelt hat, als es diebisherige Prügelei war. Es wird allgemein angenommen, dass die Neuverhafteten zwangsweise unter Alkohol gesetzt würden, um sie zum Reden zu bringen. Von anderer Seite wird behauptet, dass man in letzter Zeit die zu Vernehmenden in einen Aetherrausch versetze.

Leider war es mir trotz vieler Bemühungen nicht möglich, Näheres darüber in Erfahrung zu bringen. [1])

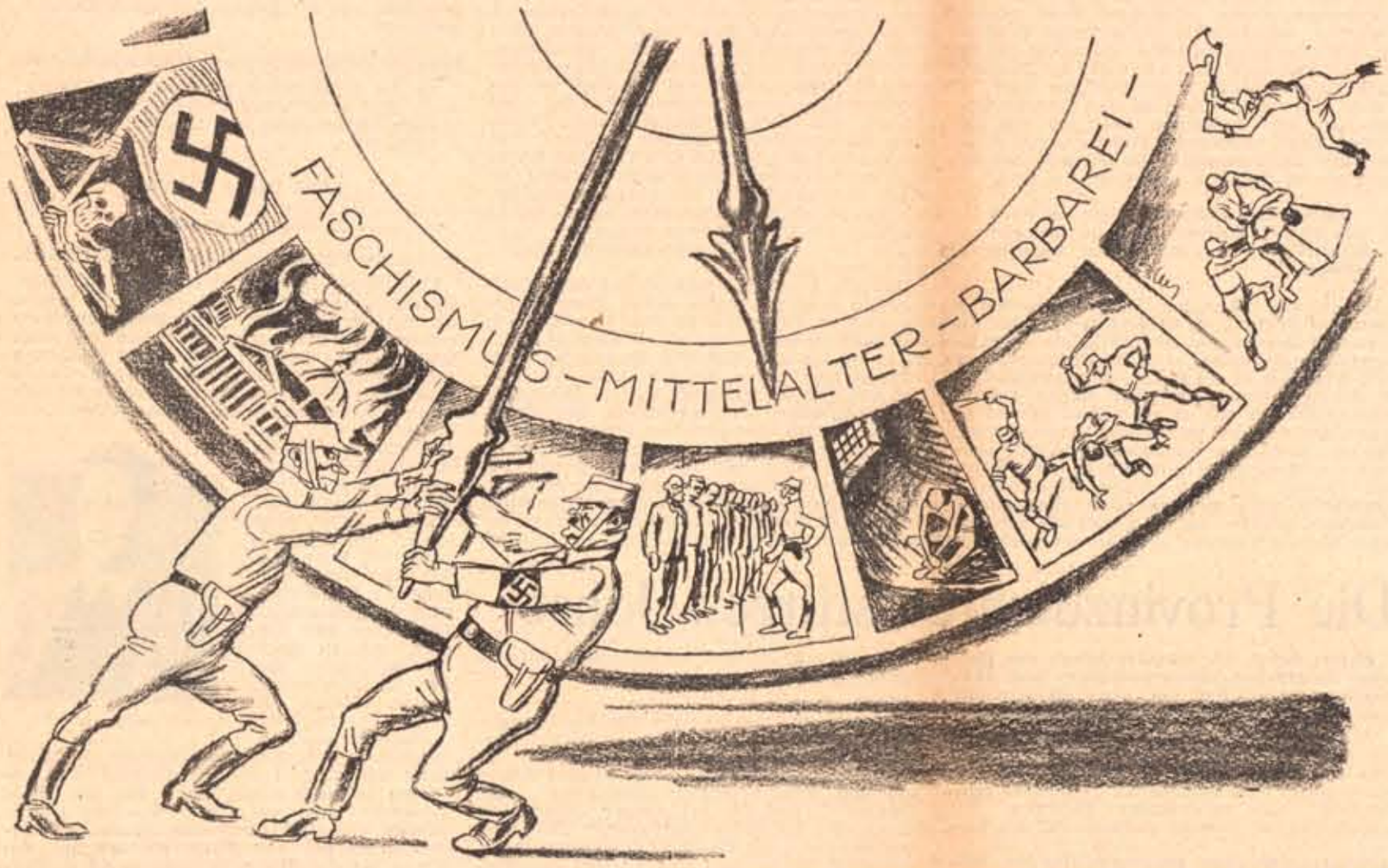
Soweit der Bericht des Kuriers, dessen Glaubwürdigkeit ausser Zweifel steht. Zuzutrauen ist diesen Gestapo-Bestien auch diese Gemeinheit.

---

[1]) Ich bin aber verpflichtet, dabei mitzuteilen, dass die Behauptung, die Neuverhafteten würden nicht mehr geschlagen, wenig wahrscheinlich ist. In den Folterräumen der General-Pape-Strasse, in der Columbiastrasse usf., in denen man erst vor kurzem die Genossen Max Köhler und Edith Baumann so viehisch zu Schanden geschlagen hat, wird nach wie vor unmenschlich geprügelt.

AM KANTHAKEN

Die Uhr geht rückwärts



Die Sorgen des Oberbürgermeisters

Nach dem nationalsozialistischen Programm hat jede rassetüchtige Frau einen Anspruch auf einen rassetüchtigen Mann. Der Oberbürgermeister von Frankfurt a. Main hat festgestellt, dass in seiner Stadtverwaltung noch 1600 ledige Personen beschäftigt werden. Diese haben jetzt aus staats- und bevölkerungspolitischen Gründen zu erklären, warum sie noch nicht verheiratet sind bezw. ob sie der Frage einer Heirat jetzt ernsthaft nähertreten wollen. Es ist zu hoffen, dass diese durchaus berechtigte Frage aus den gleichen schaft ausbleibt bezw. ihre Zahl zu wünschen übrig lässt.
staats- und bevölkerungspolitischen Gründen dahin ergänzt wird, warum die Nachkommen-

Das ist „deutscher Sozialismus?"

Zwei Arbeitsdienstler marschieren auf der Landstrasse. Einige Kraftwagen fahren vorbei. Die Jungen halten sie an und bitten, mitfahren zu dürfen. Das wird ihnen gestattet. Am Ziel der Fahrt verabschieden sie sich mit Dank. Das hat jeder Kraftwagenführer mehr als einmal erlebt. Keinem von ihnen würde die Geschmacklosigkeit in den Sinn kommen, diese Haldentat seiner Heimatzeitung mitzuteilen und sich dafür beweihrauchern zulassen.

Anders in Deutschland. Anders dann, wenn in diesem Kraftwagen Herr Adolf Hitler sitzt. Erstens gibt er den beiden Arbeitsdienstlern je 5 Mark. Richtige 5 Mark, weder Sperr- noch Registermark. Und ausserdem schenkt er den Jungens seine beiden Mäntel. Darunter den „bekannten Trenchcoat". Dieses Opfer eines Reichskanzlers, der nun ohne Mantel regieren, autofahren und fliegen muss, bringt sein Propagandaminister in alle deutschen Zeitungen, damit sich diese beide verschenkten Mäntel auch bezahlt machen.

Das ist „deutscher Sozialismus"!

Tier—Fabel

Von der Gleichschaltung des Tierreiches war hier schon die Rede. Es ist noch zu erwähnen, dass die Silberfüchse (die Goldfüchse sind sowieso ausgestorben) sich in Angleichung an die Münzmassnahmen des Reiches zu Nickelfüchsen umprägen lassen wollen. Die Kühe beschlossen ausnahmslos, ihre Häute dem „Völkischen Beobachter" zu vererben. Doch fürchtet man, dass es auch dann nicht mehr drauf geht..... Der Papagei übernahm gemäss Schriftleitergesetz die Führerschaft über die Berufsfront der Geistesarbeiter. Die Bienenkörbe werden als unlautere Konkurrenz für Wespen und Hummeln geschlossen, Hornissenposten bewachen die Eingänge und wehren Besucher ab. Die Kooperativen der Ameisen werden enteignet und in Quartiere für verdiente Ameisenlöwen umgewandelt. Die Hämmel, über deren Ausstossung aus der Tierfront wir berichtet hatten, werden wieder in Gnaden aufgenommen, nachdem ihnen der Nachweis geglückt war, dass sie als erste unter allen Tierarten durch das System der Leithämmel das Führerprinzip verwirklicht hatten.

MUCKI.

Mitgift.

Wissen Sie schon, das Adolf Hitler nun doch heiraten wird? — Was Sie nicht sagen! Gegen wen denn?

Er hat sich mit einer Polin verlobt. Neulich hat eine grosse Auseinandersetzung im Familienkreise stattgefunden, die die Mitgift betraf. Die Schwiegermutter wollte eigentlich nur Küche und Stube mitgeben. Aber der Schwiegersohn Adolf will den Korridor dazuhaben.

Um den Führer

Die „Deutsche Arbeitsfront", die Feierabendbewegung des deutschen Fascismus beschäftigt sich neuerdings mit dem Führerkult statt mit Lohn-und Sozialpolitik. Die „Korrespondenz der Deutschen Arbeitsfront" schreibt nämlich: „Im Dezember werden hier und da Entlassungen nicht zu vermeiden sein. Dass aber vorweihnachtliche Kündigungsschreiben, wie es bei einzelnen Betrieben geschehen ist, mit „Heil Hitler", also unter missbräuchlicher Verwendung des Namens des Mannes unterzeichnet wurden, unter dessen Führung Millionen werktätige Volksgenossen Lohn und Brot wieder erhielten, hat in weiten Kreisen nicht nur die Betroffenen und die Oeffentlichkeit, sonder auch bei den zuständigen Behörden und Organisationen mit Recht Aergernis und Anstoss erregt. Eine Kündigung, noch dazu vor Weinachten, kann man jedenfalls nicht im Namen des Führers aussprechen."

Gewiss, es wäre nicht zu verantworten, den „Führer" dadurch in Misskredit zu bringen, wenn ein Arbeiter oder Angestellter mit „Heil Hitler"? entlassen würde. Der „Führer" führt nur aufwarts, niet abwärts in den Sumpf. Mag das „Heil Hitler!" schon auf allen andern Briefen stehen, aber auf Entlassungsbriefen! Vielleicht wird das Propagandaministerium zur Diffamierung der Gegner nun noch anordnen, dass Einstellungsbriefe mit „Heil Hitler" zu schliessen haben, dagegen Entlassungsbriefe mit „Juda verrecke"! oder „Durch die Schuld vierzehnjähriger Marxistenherrschaft"! Vielleicht werden wir nächstens lesen, dass „Heil Hitler!" auch nicht stehen darf: auf Steuerzetteln, Zwangsversteigerungen und Pfändungen. Das sind alles marxistische Hinterlassenschaften. Die geheime Staatspolizei wird bald danach spüren, ob „Heil Hitler" nicht auch auf einer einer besonderen Art von Zetteln steht, die an einem gewissen Ort benutzt werden.

In Deutschland nur geflüstert

Gottesdienst jm „Dritten Reich". Der Pfarrer tritt auf die Kanzel, lässt seine Augen über die versammelte Gemeinde gleiten und erblickt zu seinem Entsetzen einige jüdisch aussehende Gesichter. Laut dröhnt seine Stimme durch die Kirche:

„Bevor ich mit dem Gottesdienst beginne, bitte ich alle Nichtarier, die Kirche zu verlassen!"

Einige erheben sich von den Bänken und gehen schweigend hinaus. In der ersten Reihe befindet sich ein getaufter Jude, der seit Jahren frommer Christ ist. Er bleibt ruhig sitzen. Der Pfarrer mustert ihn eindringlich und wiederholt drohend:

„Wie es scheint, haben mich nicht alle richtig verstanden. Ich bitte nochmals alle Nichtarier, hinauszugehen!"

Minutenlanges Schweigen; nichts bewegt sich. Plötzlich steigt Christus vom Kreuz, fasst den getauften Juden unter den Arm, und indem er zu ihm sagt: „Komm', hier haben wir nichts mehr zu suchen!", verlassen beide die Kirche.

Dressur.

Zirkus. Grosse Dressurnummer. Ein Löwe will sich nicht setzen. Weder Zucker noch Peitsche können ihn überzeugen. Da meldet sich ein kleiner Mann und behauptet, er könne den Löwen zum Hinsetzen bringen. Man lässt ihn in den Käfig. Dreist geht er auf den störrischen Löwen zu und flüstert ihm etwas ins Ohr. Die Bestie sperrt vor Erstaunen das Maul bis an beide Ohren auf und sinkt langsam auf das Hinterviertel. Rasender Beifall. Der Mann will verschwinden.

Da nimmt ihn der Dompteur beim Rockknopf und fragt: „Na, seien Sie nicht so. Sagen Sie mir, was sie ihm ins Ohr geflüstert haben". Der kleine Mann grient: „Herr Göring soll in Zivil gesehen worden sein".

Glossen der Woche

Gewogen und zu dünn befunden...

Der Preussische Justizminister bringt in einer Verfügung zum Ausdruck, es sei darüber geklagt worden, dass die äussere Form der Urteilsausfertigung häufig sehr viel zu wünschen übrig lasse. Es würde z. B. oft zu dünnes Papier verwendet, das leicht einreisse. Ein solches Verfahren sei unzulässig, da es die Würde und das Ansehen der Gerichte erforderten, dass die von ihnen ausgehenden Entscheidungen auch in angemessener äusserer Form in die Hände des Publikums gelangten. Ferner müsse die Schrift fehlerfrei, sauber und lesbar sein. Die Ausfertigung müsse mit dem jeweils vorgeschriebenen Dienstsiegel versehen werden. Dünneres Papier dürfe auch dahn nicht verwendet werden, wenn nur dadurch alle erforderlichen Ausfertigungen in einem Arbeitsgang hergestellt werden könnten.

Es ist doch ein Glück für Preussen, dass endlich einmal ein Kanzleibeamter Justizminister geworden ist. Mit wahrhaftem Blick für das Grosse hat der Justizamtmann a. D. Kerrl erkannt, worauf es bei der Urteilsbildung ankommt: gutes Papier und saubere Schrift. — Was sonst im Urteil steht, ist nebensächlich, falls es nur gut lesbar ist.

Wer fremd geht, wird erschossen

Das sächsische Innenministerium hat auf Grund von Beschwerden aus dem Lande die Bestimmungen über die Bekämpfung des Konkubinats verschärft. Die Polizei hat in Zukunft auf Anzeige hin bereits einzuschreiten, wenn ein ernstes sittliches Ärgernis vorliegt. Insbesondere ist einzuschreiten, wenn eine Eheschliessung in absehbarer Zeit oder überhaupt nicht stattfinden kann, weil z.B. die Gemeinschaft und der Unterhalt von Familien gestört oder gefährdet wird.

Die Fähigkeit der sächsischen Thusflaneilden im Erspähen sittlichen Ärgernisses durch Türritzen, Briefkastenschlitze, mangelhaft schliessende „Sommerladden" usw dürfte auf diesen Erlass hin gewaltig zunehmen.

Geh auch mal aus!

Warum besucht der Mensch eine Gastwirtschaft? Im überwundenen liberalistischen Zeitalter geschah das zur Befriedigung selbstischer Gelüste.

Aber, seitdem Gemeinnutz herrlich vor Eigennutz geht, ist das Kippen eines Korns, das Heben einer Molle — nicht etwa verboten, oh nein, im Gegenteil: vaterländische Pflicht! Kein Mensch braucht sich mehr seiner Selbstsucht zu schämen, der im Restaurant zu Beefsteak mit Bratkartoffeln einen halben Liter Bockbier geniesst, denn er dient ja dem Gemeinnutz! Jedes Gläschen an der Theke ist ein Stein im Bauwerk des Wiederaufbaus, jeder Schoppen am Stammtisch steuert bei zum heiligen Ziele der Wirtschaftsankurbelung. Denn also lesen wir im amtlichen Naziorgan für Essen mit fetten Überschriftszeilen anbefohlen:

„Geh auch mal aus!"

Viele tausend Volksgenossen verlieren ihr Brot, wenn das Gaststättengewerbe zum Erliegen kommt."

Na, also: Geh auch mal aus. Geh auch mal fremd! Viele tausend Volksgenossinnen verlieren ihr Brot, wenn..... ach so!

Nur eine Frage bleibt ungelöst. Woher nimmt der Volksgenosse, der befehlsgemäss seinen letzten Pfennig für die Arbeitsbeschaffung und seinen allerletzten Pfenning für die Winterhilfe geopfert hat, eigentlich das Geld, um auch mal auszugehen?

Capri...

Nach einer Hofmeldung des Dritten Reiches hat Reichsminister Röhm soeben einen Winterholungsurlaub auf Capri verbracht. Die idyllische „Ziegeninsel" ist seit Jahrtausenden wegen ihrer raffinierten Genüsse berühmt. Im Altertum war sie die Lieblingszuflucht des misstrauischen Kaisers Tiberius, des kinderlosen Nachfolgers des Augustus. In neuerer Zeit hat der Aufenthalt des letzten männlichen Sprosses der Kanonendynastie Krupp auf Capri traurige Berühmtheit erlangt: Es entwickelte sich daraus ein schlimmer Skandal, in dessen Verlauf Krupp zur Pistole griff, (so empfindlich waren die oberen Kreise Deutschlands noch vor einem Menschenalter gegen moralische Diffamierung). Heute lässt sich durch Skandale in der Sexualsphäre kein Grosser des Dritten Reiches im Aufstieg behindern.) Wer sich über die Lockungen und Genüsse Capris genauer informieren will, der lese die einschlägigen Kapitel in Otto Julius Bierbaums Roman „Prinz Kuckuk".

Ja, — und noch eins: Was hätte vor zwei Jahren die Nazi-Presse über einen Reichsminister geschrieben, der sich angesichts von sechs Millionen hungernden und frierenden Volksgenossen auf dem sonnigen Capri, der Luxuxsinsel der Reichen, hätte wohl sein lassen?

Der Über-Wilhelm

Die Bauwut ist ein typisches Symptom casarischen Grössenwahns. Der geisteskranke Ludwig II. von Bayern errichtete jene romantischen Königsschlösser, vor deren vergoldeter und überladener Schnörkelei sich jeder gute Geschmack erbricht, deren Kosten aber die Finanzen seines Landes ruinierten. Wilhelm II. verschandelte durch die Siegesallee den Tiergarten, durch die Denkmäler seiner Eltern den Platz vor dem Brandenburger Tor, durch den Dom den Schlossplatz, — seine Schöpfungen wirken wie die Phantasien eines in die Architektur verschlagenen Zuckerbäckers.

E R. Adolf übertrumpft alle monarchischen Vorbilder: Er verheisst den Berlinern ein „Riesenstadion", das so ungeheuere Dimensionen haben wird, dass man von einer „Stadionstadt" sprechen kann. Das wahrlich doch nicht kleine frühere Stadion Grunewald wird nur ein bescheidenes Eckchen dieser pompösen Anlage bilden, die fast den ganzen Raum des Grunewalds nördlich der Heerstrasse bedeckt, ein Schwimmstadion und eine Freilichtbühne mit 35000 Sitzplätzen (nur das Theater!) einschliessen soll.

Der Bau wird viele Millionen kosten, denn wir habens ja dazu, und schlimmstenfalls wird Schacht den Auslandsgläubigern auseinandersetzen, dass wegen der völligen Verarmung Deutschlands statt 30 nur noch 15 pct. des Zinsendiensten transferiert werden können.

Uralte Greise, die sich noch der Zeit vor dem 30. Januari 1933 erinnern, entsinnen sich, wie einmal eine gewisse Partei gegen die „Luxusbauten" der Städte tobte und die „altpreussische Sparsamkeit" als ihr Ideal pries. (Damals bauten die Städte jene Stadions, die jetzt als viel zu winzig durch Hitlers „Stadionstädte" ersetzt werden.) Zufällig war das die Partei Adolf Hitlers...

Um einen gehängten Juden

Hanns Johst, amtlich zugelassener Dichter des Dritten Reiches, wollte es gut machen; darum schrieb er ein Lutherdrama. Er wollte es noch besser machen: deshalb lässt er im dritten Akt auf der Bühne einen Juden hängen.

Aber da hatte er es gerade schlecht gemacht. Einige Politikusse kriegten aussenpolitisches Bauchkneifen, Hännschen Johst musste die Szene streichen. Die Nürnberger hängen keinen... Die Nürnberger? Ha, wie wird uns? Hanns Johst, lass dein Werk in den Mauern Julius Streichers uraufführen. Er tut es. Bleibst du dagegen in Berlin, so wird es heissen: Quod licet Streicher, non licet Seicher!

„Rechtsstand"

Um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, wurde im Hause der deutschen Rechtsfront unter der Aegide des Reichsjustizministers Dr. Frank der deutsche Rechtsstand proklamiert, die Vereinigung „aller mit dem Recht wurzelnden Amtsträger".

Früher hiess es: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Jetzt kann man sagen: Wem Hitler ein Amt gibt, dem gibt er auch den „Stand".

Mandoline: ja — Waschlappen: nein!

Dunkel sind des Herren Wege, noch dunkler die Entscheidungen des Propagandaministeriums in Sachen des „guten" Geschmacks. 107 neue Entscheidungen hat es auf Grund des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole gefällt. Und nun sage man uns: warum ist eine Mundharmonika mit Aufschrift „Heil Hitler", Hakenkreuz und Bildnis des Reichskanzlers zulässig, ein Kaffeegedeck mit Hakenkreuzen auf Tassen und Tellern dagegen nicht? Erst dachten wir: von wegen der Berührung der Tasse mit speichelnassen Mundwerkzeugen. Aber — bläst man Mundharmonika trocken? Jedenfalls steht fest:

Kein schwarzer Kaffee, wohl ober schrille Musik darf mit Hakenkreuzverzierung geschlürft werden. Die Musik scheint überhaupt bevorzugt zu sein, denn auch eine Mandoline mit Hakenkreuz und schwarz-weiss-rotem Rand wird zugelassen. Verpönt dagegen ist ein Waschlappen mit Hakenkreuz und schwarz-weiss-rotem Rand — wie könnte es auch unter dem Hakenkreuz noch Waschlappen geben?!

Eine Entscheidung verstanden wir allerdings sofort. Für unzulässig erklärt wurde eine Geldbörse mit Hakenkreuz und Inschrift „Deutschland ist erwacht!" Gerade an der Geldbörse sichtbar dürfte diese Devise dem Träger oft Anlass zu düsteren Betrachtungen bieten...

ARMODIOS.

Franz Kemper:

Akademische Menschenökonomie

Schon seit einigen Jahren ist die Überfüllung der deutschen Universitäten ein ernsthaftes Problem und ein Sorgenquell aller Regierungen. Man versuchte den ungewöhnlich starken Andrang zum akademischen Studium durch Erschwerung des Abiturientenexamens, Erhöhung der Semesterzahl für verschiedene Fakultäten und Erschwerung der akademischen Studienordnung Herr zu werden. Aber alle diese Mittel versagten. Der Andrang zur Universität stieg weiter und hat nicht einmal durch die im Verlaufe der Wirtschaftskrise zunehmende Not eine fühlbare Abschwächung erfahren. Mit dem steigenden Besuch der Universitäten verringerten sich natürlich die Aussichten, in einem akademischen Beruf, Anstellung zu erhalten. So bildete sich eine mit vollem Recht als „akademisches Proletariat" bezeichnete Schicht, die wie alle Kreise, denen ihr Proletarierschicksal erstmalig zum Bewusstsein kommt, rebellierte und ihr Rebellentum für eine revolutionäre Sache hielt. Nun hat die Rebellion der „werdenden Proletarier" gesiegt, und der „sieghafte neue Staat" hat das Problem der Überfüllung der deutschen Hochschule zu lösen. Er tut es, wie alles, was er unternimmt, mit höchster Primitivität und Rabulistik.

In einem neuen Gesetz wird bestimmt, dass in ganz Deutschland nur 15000 junge Menschen an den Universitäten studieren dürfen, von denen nur 10 % Studentinnen sein dürfen. Auf die preussischen Hochschulen entfallen vom Reichskontingent 8984, auf die bayerischen 1670, auf Hamburg 398, usw. Soviel sagt das Gesetz schon, aber die Spezifizierung kann damit natürlich noch nicht erschöpft sein. Die Ausführungsbestimmungen werden sagen, wieviel Tierärzte, Richter, protestantische und katholische Theologen das Dritte Reich künftig nötig zu haben glaubt. Auch noch andere Schwierigkeiten werden durch Ausführungsgesetze zu klären sein, z.B. wie der in München Kunstgeschichte studierende, aber im ausländischen Berlin geborene Student künftig zu verrechnen ist. Sicherlich muss Preussen damit belastet werden, da sonst himmelschreiende landsmännische Bildungsungerechtigkeiten entstehen würden, indem Preussen auf Bayerns Kosten ein ihm nicht zustehendes akademisches Bildungsquantum an sich risse. Freilich lassen sich diese Schwierigkeiten überwinden, indem beispielsweise ein Bayer als Austauschexemplar nach Berlin gegeben wird. Man kann sie auch von vornherein unmöglich machen, indem jeder Student seine Landesuniversität besucht, der er ja sowieso zukontingentiert wird. Wozu an meh[illegible] r noch „land"fremden Hochschulen Wissen sammeln? Autarkie ist immer eine gute und nützliche Sache, auch wenn sie sich provinziell begrenzt auf die akademische Wissensvermittlung bezieht.

Vor allem aber räumt die neue Gesetzgebung gründlich mit der „liberalistischen Ungerechtigkeit" auf, dass die Hamburger im Vergleich zu ihrer Einwohnerzahl mehr akademisches Wissensgut verzehren als meinetwegen die Ostpreussen, deren völkischer Wert bisher sowieso in höchstem Masse verkannt worden ist, wie der ostpreussische Gauleiter Erich Koch neulich sagte, und was sogar die „Frankfurter Zeitung" ganz in der Ordnung fand.

Aber, wie gesagt, das alles sind Einzelheiten und dazu noch Steinchen, über die ein im Dritten Reich schaltender Politiker nicht stolpert. Wie die Gesamtzahl der Studierenden zu ermitteln ist, sagt das neue Gesetz bereits.

Die Auswahl soll nicht mehr nur nach dem Wissen, sondern vor allem nach der körperlichen und nationalen Eignung erfolgen.

Es wird also neben dem Abiturientenexamen noch eine Prüfung im Gepäckmarsch, eine an Reck und Barren und eine nationale Charakterprüfung einzulegen sein. Dr. Goebbels kann froh sein, dass er auf Kosten der katholischen Kirche noch im alten Reich seinen Doktor machen konnte, den er vor seinen Namen zu setzen nie vergisst, im Dritten Reich schlösse ihn sein Klumpfuss von jedem Universitätsbesuch aus. Dort würde es freilich auch ein Kant, der einstens bis zum Universitätsprofessor avancierte, nicht mehr bis zum Philosophiestudenten bringen, weil er genau wie sein antiker Kollege Sokrates nur über einen Corpus verfügte, der weder lange Gepäckmärsche noch Riesenwellen am Reck fertiggebracht hätte.

Ebenso hoch wie die körperliche ist natürlich die charakterliche Eignung zu veranschlagen. Einst war Bildung identisch mit Weisheit, wenn man will, mit Charakterschulung. Aber dieses Bildungsziel der alten Griechen, das nur zur Humanitätsduselei erzog, ist gottlob überwunden. Heute ist Charakter identisch mit nationalsozialistischer Gesinnung. Attestiert wird sie natürlich vom Lehrerkollegium des Gymnasiums und erworben im nationalsozialistischen Schülerbund. Bei den Söhnen der nationalsozialistischen Führer (vom Scharführer der S.A. an aufwärts) und den Sprösslingen Krupps und Thyssens ist sie co ipso vorhanden, die anderen werden sie durch fleissigen Besuch der Abende des nationalsozialistischen Schülerbundes nachzuweisen trachten müssen und dann wegen der engen Begrenztheit der Akademikerquote immer noch durchfallen.

Das gibt dann eine Schicht, auf deren Heranreifen man sich heute schon freuen kann. Sie wird im Gegensatz zu dem zum Studium zugelassenen Quantum sich als amtlich diffamiert fühlen und vielleicht einmal die Freiheitskämpfer stellen, die vor einem Jahrhundert von den Universitäten kamen. Der nationalsozialistischen akademischen Menschenökonomie wird hier noch ein grosses Sorgenkind heranreifen. Es ist immer so eine Sache, wenn man von der Konzessionsgewährung mehr Menschen ausschliessen muss, als man damit bedenken kann. Da beginnen eigentlich erst die Schwierigkeiten der Politik. Das nationalsozialistische Heilmittel, sie zu beheben sind Konzentrationslager und Gummiknüppel. Wer wird damit nicht noch alles bedacht werden!

Aber nicht nur kritisieren, sondern andere, bessere Wege weisen zur Lösung des heiklen Problems der Überfüllung der Universitäten! Ja, es gibt auch da einen Weg, der mit hundertprozentiger Sicherheit ins Freie führt. Zäumt das Pferd nicht am Schwanze auf! Beginnt Planmässigkeit nicht beim Studenten, beginnt sie in der Wirtschaft! Dann gibt es keine Arbeitslose mehr, und das Problem des akademischen Proletariats löst sich im Rahmen der ganzen sozialen Frage von selbst. Es gibt auch keinen andern Weg mehr zur Wiederherstellung von freier Lehre, freiem Forschen und akademischer Würde, weil es keinen andern Weg aus der ganzen deutschen Barbarei mehr gibt.

Weitere Entlassungen von Hochschullehrern

An der technischen Hochschule in Darmstadt sind erneut vier Professoren entlassen worden. Davon einer zum 1. Januar 1934, drei 1. April 1934.

Die Provinzdichter stürzen Johst

Hanns Johst, der Chefdramaturg des Berliner Staatlichen Schauspielhauses und Akademiepräsident, hat um seine Beurlaubung gebeten, und Goering hat sie ihm bewilligt.

Monatelang ist Johst auf Kommando von Dr. Goebbels als der grosse Theaterfachmann des Faschismus gepriesen worden. Noch vor ganz kurzer Zeit brachte der „Völkische Beobachter" ein seitenlanges Interview mit Johst. Nun hat Goering nicht einmal den Ver[illegible] zu halten. Und die faschistischen Gazetten schweigen. Nur der „Völ[illegible]er" druckt unter den Neujahrswünschen einen Artikel von Johst ab, in dem sich der geschasste Theaterführer vor Hitler fast das Rückgrat zerbricht. Wahrscheinlich war die Seite schon umbrochen und konnte nicht geändert werden.

Was ist passiert?

Schon lange wusste man von Spannungen zwischen Berlin und der Provinz. Die Provinzdichter nahmen es Johst übel, dass er im Staatlichen Schauspielhaus gleich drei Stücke von sich selbst ansetzte: „Schlageter", „Die Propheten" und das vor einigen Jahren mit Klang und Gloria durchgefallene „Wechsler und Händler". Die Provinzdichter waren nicht zufrieden damit, dass sie für sich das Provinztheater erobert hatten, sie wollten auch einmal in Berlin gespielt sein. Und nun beging Johst die überhebliche Dummheit, dass er auf Beschwerden aus der Provinz antwortete: er habe eben keine anderen, künstlerisch wertvollen Stücke wie die seinen. Das vertrug die Eitelkeit der Provinzler nicht. München und Dresden traten an die Spitze der Beschwerdeführer. Sie wiesen auf die befehlsgemäss guten Kritiken der als Kritiker fungierenden SA-Männer hin. Als dann Johst, um sich die Gunst der Oberbonzen zu sichern, in seinem neuen Stück „Propheten" den Antisemitismus faustdick auftrug und es Goebbels mit der Angst vor dem Ausland zu tun bekam, als Goebbels am Tage der geplanten Erstaufführung die Absetzung des bis dahin in der Oeffentlichkeit mit Pauken und Trompeten gefeierten Stückes erzwang, Johst aber alle Minen springen liess, um die Aufführung einige Tage später doch noch durchzusetzen, war der offene Kampf nicht mehr zu vermeiden.

Der ausgang konnte nicht zweifelhaft sein.

Nebenbei wird bekannt, dass sich auch der Intendant des Staatlichen Schauspielhauses, Dr. Ullbricht, der von Weimar geholt worden war, mit Rücktrittsabsichten trägt.

An massgebenden Stellen ist man mit dem bisherigen Ergebnis der Saison unzufrieden. Gegen die Hochflut der faschistischen Mittelmässigkeit gibt es eben keine Dämme. Wer das Hakenkreuz trägt, glaubt er könne sich segnen.

MIJO.

Das neue Buch:

I. Silone: Fontamara.

Verlag dr. Oprecht u. Heibling A.-G., Zürich.

Fontamara: Du nimmst das Buch zur Hand, du liest est, du legst es hin, und wieder greifst du danach. Du hast es ja längst zu Ende gelesen. Und doch musst du dieses und jenes immer wieder lesen, so wie deine Gedanken nicht ablassen von diesem Fontamara, diesem armseligen Abruzzendorf, von diesen Gestalten, die gross und hart in Raume stehen, „von [illegible] die sich während einiger Wochen des vergangenen Jahres in Fontamara ereigneten". Diese Dinge sind klein, sind ungeheuerlich. Nenne sie, wie du willst. Sie fangen mit der Sperrung des elektrischen Lichtes an und steigern sich zu einem infernalischen Bild der apokalyptischen Reiter. Wenn du nicht leichtfertig bist mit grossen Worten, hier darfst, hier musst du sie sagen; denn wie dieses revoltierende Dorf (ach, sie wissen es lange selbst nicht, was mit ihnen geschieht) aus dem ewigen Fluss des Lebens wächst, wie ehrlich und ernst dieses eingefangene Leben gestaltet ist, das ist nicht aus dem Heute für das Heute. Das bewegt die Gedanken, und wird einmal wieder aus eingefangnem Leben zu wirklichem Leben werden, wird, aus dem Fluss des Lebens gewachsen, wird in den Strom des Lebens zurücksinken. So bleibt uns nur Silone mit der Bestätigung seiner eigenen Worte zu danken: „So stehe jedem das Recht zu, seine Angelegenheiten in seiner Art zu bewältigen", und die Bestätigung, dass seine Angelegenheit zur unsrer aller Angelegenheit wird. Das Handwerkliche des Buches? Lassen wir Silone doch selbst reden: „Kein Unterschied zwischen dem Erzählen, dieser Kunst, ein Wort an das andere zu hängen, einen Satz an den andern, eine Zeile an die andere, ein Gesicht an das nächste und unsrer alten Kunst des Webens: der alten Kunst, einen Faden zum andern zu schieben, eine Farbe zur andern, sauber, ordentlich, behaglich, klar. Zuerst erkennt man nur den Stil der Rose, dann die Blätter, dann den Kelch, dann die Blütenblätter. Aber von Anfang an weiss man: das wird eine Rose." Aber, das tut allerdings dem Gesamtwert des Romanes nichts, manchmal stösst der Leser auf den Widerspruch: Der Bericht über die Erzählung der Bauern von Fontamara wird von Silone erzählt. Und Silone wiederum lässt die Bauern sprechen. Mir scheint, die Sprache ist nicht rein die Sprache der Bauern. Doch das ist ein bedingtes Urteil. Ich kenne keine Fontamaresen. Bleibt das schöne Handwerkliche, über das du dich freust wie über einen Tonkrug, dessen gedrehten Formen du mit Hand und Auge folgst.

SOLMS.

IGNACIO SILONE

Rundfunk — Weihnacht

Stille Nacht — Heilige Nacht, ...das ist die Grundwelle, auf der die Sendungen fast ganz Europas in der letzten Woche abgestimmt waren. Eine Internationale der Friedenssehnsucht, der Hoffnung, der himmlisch-irdischen Liebe, im Vierröhrenempfänger sofort greifbar ab Station, — es hört sich wenigstens gut an! Dazwischen ein paar falsche Töne, eine Weihnacht, „wie wir sie auffassen", aha, wir haben einen deutschen Sender, und sein Thema lautet: **„Wehrpolitik und Weihnachtsfriede!"** Wehrpolitik und ??? Herr Dr. Paetzold, Dalailama des „Reichsbundes für Deutsche Sicherheit" (das gibt 's auch), weiss darüber gar anmutig zu plaudern. Er äussert sich: „Die deutsche Revolution war unblutig, also gilt auch in diesem Jahr das Wort: Friede auf Erden! Des Führers heisser Wunsch ist — Friede; aber deshalb eben müssen wir Wehrpolitik treiben! Wie weit sind wir doch gegen die anderen Völker zurück; der Fremde, der uns besucht, wird vergebens nach Anzeichen einer Aufrüstung suchen! Deutsche Ehre und deutsche Sicherheit konnten nicht mit dem Ansinnen in Genf in Einklang gebracht werden. Unbeschadet der Lügenpropaganda des Auslandes ist es wahr, dass wir inmitten einer waffenstarrenden Welt leben und nicht wissen, was aus uns noch werden soll. (Das wissen sie längst nicht!) Der Starke ist stets friedfertig und der beste Garant für den Frieden; unsere S.A.-Uniformen sind das nach aussen sichtbare Zeichen unseres Kampfes gegen den Kommunismus!" Überschrift: Der deutsche Weihnachtsfriede!

Auch ein Hörspiel uraufführten sie in München: **„Nebel über dem See"**, von **R. Billinger.** Wieder die Glorifizierung des Bizeps-Heldentums. Man greift auf eine alte Pandurenlegende zurück, um zu beweisen, wie der „heidische Mensch" funktionieren muss. Um es kurz zu machen: Der „Held" führt eine Abteilung Kroaten im Nebel über einen See und bricht mit ihnen gemeinsam ein, um die Heimat zu retten.

Besonders reizvoll war auch ein Vortrag auf dem Deutschlandsender über: „Die Zukunft der deutschen Mädchenerziehung". Hedwig Förster gab treudeutsch die schaurigsten Dinge zum Besten z.B. „Heldenmut und Familiensinn sind die Grundpfeiler der Erziehung!" (Dutt und Fischbeinkragen sind die Brünne der neudeutschen Walküre).

Das Ausland ging besser auf die Stimmung der Festtage ein. Besonders Hollands **Hilversum** — Vara und Avro bemühten sich in gleicher Weise, — brachte Erlesenes. Am Heiligen Abend spielte Harold Samuel, der grösste europäische Künstler auf diesem Gebiet, ein Bach-Programm auf dem Flügel, am ersten Feiertag sang Leonardo Aramesco, der vertriebene rheinländische Tenor, italienische Opernarien, am zweiten Weihnachtstage spielte Alma Moodie Beethovens Violinkonzert. Alles schweige, jeder neige...!

England sandte seine guten Konzerte unter besonderer Betonung von Bach, Haydn und Händel, Italien übertrug einige neuere Opern, Wien liess den „Tannhäuser" hören, Frankreich, — ja, das ist seltsam, — Frankreich, sonst in Dingen des Taktes absolut zuverlässig, liess seine durchaus kabarettistisch abgestimmten Radioprogramme trotz des grauenhaften Unglückes auf der Paris—Strassburger Strecke ungehemmt und unverändert laufen.

Nach Prag gelangten wir gerade, als ein Vortrag in deutscher Sprache angekündigt wurde! Die Ohren auf, denn nun werden wir sicher etwas Politisches hören, werden die „Meinung der Welt" kennen lernen. Man muss sich das vorstellen, wie Millionen deutsche Hörer am Auslandsempfang hängen, um etwas zu erfahren, um zu hören, wie man die Hitlerei in der Kulturwelt beurteilt. Aber der Prager Sender war diesmal eine schwere Enttäuschung! Man sprach über die Wintersportgelegenheiten in der Hohen Tatra und über die Möglichkeiten einer Luxusreise in dieses schöne Gebiet!

Auch einen Gegensender erlebte diese Weihnacht: Moskaus 500 K.W.-Gewerkschaftssender liesse gerade am 24. Dexember über die Divergenz zwischen kirchlicher Predigt und kirchlicher Handlung sprechen! Und wie man auch immer gefühlsmässig zu diesen Dingen stehen mag: Der Hörer mit kritischem Denken konnte von diesem Vortrag nicht leicht los, und er musste sich sagen, dass hier ein Vorläufer seiner (und unserer) Zeit weit vorauseilte!

DR. PAX.

Jakob Wassermann ist gestorben

Am Neujahrsmorgen ist Jakob Wassermann auf seinem Landgut Herrschlag in Steiermark einem Herzschlag erlegen. Bereits vor einigen Wochen hatte der Dichter eine Vortragstournée durch Holland wegen Erkrankung abbrechen müssen. Er war nach Steiermark zurückgekehrt, um sich dort zu erholen. Die Krankheit liess ihn aber nicht mehr los. Wenige Wochen vor seinem 61 Geburtstage ereilte ihn der Tod.

Jakob Wassermann

Jakob Wassermann wurde von der Welle der liberalistischen Literaturepoche hochgetragen. Ernst von Wolzogen förderte ihn, lancierte ihn in den von den damals Jungen gegründeten „Simplizissimus". Seit 1900 begann dann Wassermanns Aufstieg. Seine Romane **„Christian Wahnschaffe", „Der Fall Maurizius" und „Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens"** gehören zu den Standardwerken der deutschen Literatur des ersten Viertels dieses Jahrhunderts.

Nach der faschistischen Gegenrevolution — die auch Wassermanns Werke auf dem Scheiterhaufen verbrannte-lebte der alte Dichter sehr zurückgezogen. Er ist nie ein Kämpfer gewesen. Dafür stammte er aus einer zu ästhetisch orientierten Zeit. Sein Lebensgefühl war viel zu spekulativ, als dass er, obwohl Oesterreicher, also dem unmittelbaren Zugriff des Faschismus entzogen — offen auf die Seite der vom Faschismus geächteten Künstler und Menschen getreten wäre. Mit Recht schreibt die holländische Zeitung „Het Volk" zu seinem Tode: „Er starb am ersten Tag des neuen Jahres, auf den ersten Tag des Jahres, das mehr nach denen fragen wird, die streiten, als nach denen, die träumen..."

Arbeitersänger konzertieren

Der holländische Arbeitersängerbund lässt folgende Konzerte seiner Bundesvereine durch den Rundfunk übertragen:

8. Januar 1934: „Die Jahreszeiten" von Josef Haydn, Utrechter Arbeiterchor" „De Stem des Volks", Utrechter Stadorchester, drei Solisten, Dirigent H. Altink. Uebertragung aus dem Volkshaus Eisenbahner Utrecht (1875 M. Welle).

22. Januar: „Samson" G. F. Händel, Arbeiterchor „De Stem des Volks" Haag, Residenzorchester, vier Solisten, Dirigent Piet Zwager. Uebertragung aus Haag, Gebouw für Kunst und Wissen (1875 M. Welle).

K. KRELAGE

19. Februar: „Das Märchen des Lebens" Rotterdamer L. M. Arbeiterchor „De Stem des Volks", Rotterdamer Philharmonisches Orchester, Dirigent: Piet T. Hart Uebertragung aus Rotterdam, grosser Konzertsaal (1875 M. Welle).

7. März: „Befreiung, von R. Kahn und 9. Sinfonie von Beethoven, Arbeiterchor „De Stem des Volks" Haarlem, Dirigent Anton Krelage, Haarlemer Stadtorchester, zwei Solisten, Haarlemer Konzerthaus (1875 M. Welle).

4. April: „Ein deutsches Requiem" van Johann Brahms, Arbeiterchor „De Stem des Volks" Amsterdam, Dirigent Anton Krelage, Amsterdamer Conzertgebouw-Orchester, zwei Solisten, Uebertragung aus dem grossen Conzertgebouw Amsterdam (296 M. Welle).

9. Mai: „Sinfonie der Arbeit" sozialistisches Oratorium von Israel I. Olman, Arbeiterchor „De Stem des Volks", Rotterdam R. M. Dirigent H. Altink, Residenzorchester, drei Solisten, Uebertragung aus dem grossen Konzertsaal Rotterdam (296 M. Welle).

Der Turm des VARA-Senders Hilversum—Holland.

Bataille verloren!

Epilog zum Reichstagsbrandprozess

I.

Die „Leipziger Schlacht" ist vom Dritten Reich verloren worden. Am Vorabend des Urteils schrieben wir:

> Ein Freispruch Torglers wäre die Katastrophe dieses grössten aller Reklameprozesse, der doch allein zu dem Zweck aufgezogen wurde, um zu beweisen, dass der bolschewistische Schrecken vor der Tür gestanden, dass die nationalsozialistische Regierung in der Nacht vom 27. zum 28. Februar die Welt vor dem Untergang gerettet habe....
>
> Ohne Torglers Haupt ist der Prozess für Hitler, Göring und Goebbels mit Schmach und Schande verloren.

So ist es nun geschehen. Und die einzige Frage, die zu erörtern wäre, lautet: Warum haben die Allmächtigen des Dritten Reiches diese Schmach und Schande in ihrem Bereich sich antum lassen?

II.

Keinen Augenblick geben wir uns der Illusion hin, dass etwa Herr Bünger und die andern sechs Talarträger des Reichsgerichts der Fels der Gerechtigkeit gewesen seien, an dem die Allmacht zerschellt wäre. Dieweil Felsen aus Gallert eine unbekannte Naturerscheinung sind. Es gibt in dem „Rechtsstaat" Deutschland eine Verordnung „zum Schutze von Volk und Staat", die es den Machthabern gestattet, jeden Richter, auch Reichsrichter, wegen Unzuverlässigkeit jederzeit aus dem Amte zu entfernen. Von dieser Möglichkeit ist schon vielfach Gebrauch gemacht worden.

Wir glauben, kurz gesagt, nicht, dass Richter, über denen die Fuchtel eines solchen Gesetzes schwebt, sich gegen einen strikten Befehl der Regierung aufgelehnt hätten. Aus dem Freispruch Torglers und der Bulgaren ersehen wir vielmehr, dass die Regierung — süss-sauer wohl, aber immerhin — diesen Freispruch erlaubt hatte. (So wie ihn nb. schon ein Artikel in Goebbels „Angriff" angekündigt hatte).

Warum tat sich also die Allmacht selber, diese Niederlage an? Antwort: um eine noch schlimmere zu vermeiden! Sie war gegen eine stärkere, gegen die letzte Allmacht gerannt: gegen die Allmacht der Tatsachen. Die bittere Tatsache, die den Rückzug und das Eingeständnis der Niederlage erzwang, war die fürchterlich missglückte Beweisaufnahme. Der Schuldbeweis gegen Torgler und die Bulgaren was so katastrophal fehlgeschlagen, dass ihre Verurteilung nur noch als ein der ganzen Welt offensichtlicher Justizmord möglich war.

Und wenn man es selbst auf den hätte ankommen lassen wollen, (wieviel Justizmorde mögen allein bei den sechzig Hinrichtungen des Jahres 1933 begangen worden sein?) man konnte es nicht ankommen lassen auf das Weltecho!

Mit einer Verurteilung Torglers oder Dimitroffs hätte man erreicht, dass die Welt noch jahrelang die Unschuld dieser Angeklagten diskutiert hätte.

Die Goebbels und Göring haben jedoch nach diesem Prozessverlauf ein Interesse daran, dass es um den ganzen Fall „Reichstagsbrand" möglichst bald stille, ganz.... ganz.... stille werde.

III.

Aber der Obereichsanwalt hatte doch den Kopf Torglers verlangt? Taktik, geschickte Maskierung des Rückzugs, wie sich jetzt zeigt. Die Verurteilung Torglers sollte damit wenigstens als diskutabel hingestellt werden. Die hanebüchene Leichtfertigkeit der Anklage gegen die angeblichen Komplicen van der Lubbes wäre zu stark ins Auge gesprungen, hätte die Anklagebehörde sie selber restlos preisgegeben. Der Rückzug des Gerichtsapparates erfolgte sozusagen in zwei Etappen: der Oberreichsanwalt gab mit den Bulgaren die erste Linie preis, das Gericht mit Torgler die zweite, um wenigstens noch eine dritte und letzte zu halten....

Van der Lubbe? — Ach nein, der ist keine Linie, er ist ein bedeutungsloses Pünktchen. Die dritte Linie, hinter der sich das Reichsgericht zum äussersten, letztem Widerstand eingräbt, heisst: trotz Freispruch Torglers und Dimitroffs, Popoffs, Taneffs — Verurteilung der Kommunistischen Partei!

IV.

In den Urteilsgründen prägt sich jener Geist des Gerichts aus, der uns voll berechtigt, all die eilfertigen Hymnen, die ausländische Blätter auf den grossartigen Rechtssinn und die Unabhängigkeit des Reichsgerichts angestimmt haben, als gänzlich unangebracht abzulehnen. In diesen Urteilsgründen zeigt zich der vierte Senat als durchaus gleichgeschatetes und gehorsames Werkzeug der braunen Machthaber, denen auf politischem Gebiet all das bescheinigt wird, was sie bescheinigt haben wollen.

In diesen Urteilsgründen siegt die Staatsraison hundertprozentig über das Recht, sie siegt so stark, dass jeder Unbefangene — ohne vorherige Lektüre des Urteilstenors — aus ihm folgern müsste, dieser enthalte die Verurteilung der angeklagten vier Kommunisten. Denn die Urteilsgründe erklären das für bewiesen, was durch die Verurteilung Torglers und der Bulgaren bewiesen werden sollte, infolge ihres Freispruches jedoch eben nicht bewiesen ist!

Die verlogene These der Naziagitation wird vom Reichsgericht voll aufrecht erhalten: die Kommunisten hätten

am 27. Februar

den Reichstag angesteckt als Fanal des Bürgerkrieges; das deutsche Volk habe ohne es ze ahnen vor einem Abgrund gestanden, von dem es nur durch die Rettertat Hitlers und Görings zurückgerissen worden sei; alles, was über angebliche Schuld der braunen Häuptlinge am Reichstagsbrand behauptet werde, sei erstunken und erlogen, blütenweis sei die Unschuld der Nazis, pechschwarz die Schuld der Kommunisten aus diesem Prozess hervorgegangen....

V.

Das hätte einen Anschein von Sinn und Berechtigung gehabt als Begleitmusik zu einer Verurteilung. Als Begründung eines Freisruchs klingt es etwa so, als ob man läse: Der Kandidat X hat das Examen summa cum laude bestanden, weil er aus einer Familie stammt, deren sämtliche Mitglieder an erblichem Schwachsinn leiden, vertiert, verblödet und zu jeder geistigen Arbeit unfähig sind...

Man wendet vielleicht ein: warum soll das Gericht nicht zu dem Urteil gelangen, dass zwar nicht gerade Torgler und die Bulgaren, wohl aber andere Kommunisten die Mittäter und Anstifter van der Lubbes seien? Das kann das Gericht natürlich im Urteil aussprechen, sobald es uns diese „anderen" Kommunistenbezeichnet. Aber bitte, wer und wo sind denn diese „anderen?" Zwei Gruppen von Kommunisten waren als Mittäter van der Lubbes verdächtigt: die Reichstag abgeordneten Torgler und Koenen, die Bulgaren Dimitroff, Popoff, Taneff. Von keinem dieser fünf hält das Urteil des Reichsgerichts aufrecht, dass sie die Mitschuldigen seien.

Kennt nun das Reichsgericht irgend einen weiteren Kommunisten, der auch nur im leisesten Verdacht stände, Komplice van der Lubbes zu sein?

Nein! Was hat die Verhandlung über die Mittäter ergeben, ausser der Tatsache, dass sie vorhanden sein müssen? — Nichts! Wenn im Mittelalter um die Osterzeit ein Kind irgendwie verschwand, dann „wusste" die Stadt sofort, dass die Juden es geschächtet hatten. Genau so „weiss" das Reichsgericht, dass Menschen, von denen es genau soviel konkrete Vorstellung hat, wie der Kaiser Augustus von den Indianern haben konnte, dass diese Menschen Kommunisten seien. Und ebenso genau weiss es, das sie keine Nationalsozialisten sind.

Ein Gericht, das Dinge zu wissen vorgibt, die es nicht weiss und nicht wissen kann, verlässt den Boden, auf dem das Recht wächst. Es betritt damit den Boden zweckbestimmender Gefälligkeit gegen Machthaber, deren Zorn es fürchtet!

VI.

An dieser Feststellung ändert nichts der Hinweis, dass sich das Reichsgericht bereits durch den Freispruch Torglers den Zorn der Machthaber zugezogen habe, wie das Grollen der „Nationalsozialistischen Korrespondenz" und des „Völkischen Beobachter" zeige. Man wird auf den Satz der Nazipresse verweisen:

> „So ist gerade dieses Urteil ein Fehlurteil, das mehr vielleicht als jedes andere die Notwendigkeit einer grundlegenden Reform unseres Rechtslebens mit aller Deutlichkeit erweist.

Aber — gemach! Hätte das Gericht wirklich die Gewaltigen durch den Freispruch zum Zorn gereit, so hätte es diese widersinnige Begründung umso notwendiger zu ihrer Besänftigung gebraucht. Doch wir glauben nicht einmal, dass der Fall so liegt: die Wege der Naziagitation sind verschlungen und widerspruchsvoll — je nach ihren Zwecken. Dem Ausland will man zeigen: „Na, was haben wir für eine brillante Justiz" Für die unzufriedenen aufgehetzten Anhänger im Inland aber müssen die „schlappen" Reichsrichter verprügelt werden. Eins passt durchaus zum andern.

Es „passt" ja auch zum Freispruch, dass man die Freigesprochenen sofort erneut in Haft nimmt!

Nach dem aufsehenerregenden Auftreten Görings schrieben wir hier: „Die Talare der Reichsrichter verblassten in wesenlosem Scheine und als einzige Realität leuchtete im Gerichtssaal die braune S.A. Uniform Görings".

Davon brauchen wir keine Silbe zurückzunehmen. Verblasst nicht jetzt sogar der Freispruch des Reichsgerichts als graue Theorie neben der realen Schutzhaftanordnung Görings? — Und wenn heute die unabhängige Presse des Auslandes sich den Kopf zerbricht über das künftige Los von Menschen, die das höchste Gericht des deutschen Reiches soeben rechtskräftig freigesprochen hat — so ist solche Unsicherheit und nicht der Freispruch das wahre Charakteristikum dieses Staatswesens!

VII.

Zum Schluss als letztes Wort dieser Artikelreihe noch eine Bemerkung: der Freispruch Unschuldiger tut dem Rechtsgefühl wohl. Befriedigt aber wird es erst durch — die Bestrafung der Schuldigen.

Alltag im Dritten Reich

Auch eine „Weihnachtsüberraschung"

In dem Konzentrationslager in Glückstadt befindet sich auch ein junger Arbeiter aus Kiel, von dem der Familie mitgeteilt wurde, dass er infolge der „Amnestie" Görings noch vor Weihnachten entlassen werden sollte. Der Vater des Gefangenen wollte Gewissheit über das Schicksal seines Jüngsten und schickte deshalb den zweiten Sohn nach Glückstadt, um sich im Lager selbst Bescheid zu holen.

Was sich in dem Konzentrationslager zugetragen hat, weiss niemand. Aber der zweite Sohn ist nicht zurückgekehrt, sondern wird zusammen mit dem Bruder gefangen gehalten.

Und die Familie wartet umsonst auf den seit Monaten Gefangenen, sie wartet auch umsonst auf den Boten. In seiner Angst ist der alte Vater zu einem Rechtsanwalt gelaufen, um ihn um Rechtsschutz zu bitten. Selbstverständlich vergeblich; denn erstens gibt es gegen die Haft in den Konzentrationlagern keine Rechtsmittel, und zweitens möchten wir den Anwalt sehen, der es wagt, gegen offenbares Unrecht einen Rechtsstreit zu beginnen, wenn er weiss, dass er dabei als Gegner die Nazi vor sich hat!

Die Kälte in den Konzentrationslagern

Aus Hamburg wird uns geschrieben:

Von den Angehörigen der Verhafteten in den Konzentrationslagern wird lebhafte Klage geführt, dass die Gefangenen unter der Kälte fürchterlich zu leiden haben. Die Baracken sind sämtlich Sommerbaracken, durch die Kälte ungehindert dringen kann. Zudem ist die Heizung in den Räumen der Gefangenen völlig unzureichend. Drittens haben die meisten der Gefangenen keine Winterkleidung, und endlich ist jeder Gefangene mit nur einer Decke versehen, die ihm des Nachts keinerlei Schutz gegen die Kälte bietet.

Der grösste Teil der Gefangenen leidet an Erkältungskrankheiten, die dadurch noch umso gefährlicher sind, als die Ernährung alles, aber auch alles zu wünschen übrig lässt.

Der Geburtstag des Konzentrierten

Die „Freie Presse" erfährt aus Bremen, dass anlässlich des 50. Geburtstages des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Alfred Faust, der im Konzentrationslager in Bremen sitzt, beim Bremer Polizeipräsidium fast 800 Glückwünsche für den Gefangenen eingegangen sind. Natürlich wurden sie Alfred Faust nicht ausgehändigt.

Weimar, die Stadt Göthes und der Geheimen Staatspolizei

Es ist uns eine Chronistenpflicht, unsere Leser davon in Kenntnis zu setzen, dass Weimar, die Stadt Goethes und Schillers, die Geburtsstadt der republikanisch-demokratischen Verfassung, ihren Ruf als Ort der Humanität und Menschlichkeit — sagen wir einmal — ergänzt hat. Ab 1. Januar 1934 residiert dort das neueingerichte „Geheime Staatspolizeiamt" für den „Freistaat" Thüringen.

Juden haben kein Lebensrecht

Die „Rechtsvertretung der deutschen Juden" muss jetzt gestehen, dass allen für das Ausland bestimmten Beschwichtigungsmeldungen zum Trotz den Juden in Deutschland auch das primitivste Lebensrecht abgesprochen wird. Es ist ihnen nicht einmal möglich, nachdem die jüdischen Angestellten aus den Berufsorganisationen ausgeschlossen sind, eine eigene Beruforganisation zu schaffen, um darin wenigstens eine gewisse Rechtsberatung, einen Rechtsschutz und Rechtsvertretung oder gar eine Reichsarbeitsvermittlung zu ermöglichen.

Auch der Strassenkehrer darf keine Jüdin heiraten

Der Hessische Staatsminister hat angeordnet, dass kein Beamter, Angestellter oder Arbeiter im hessischen Staatsdienst, im Dienst von Gemeinden und im Dienst von Körperschaften öffentlichen Rechts das Recht hat, eine Nichtarierin zu heiraten. Vielmehr muss jeder Beamte, Angestellte und Arbeiter der vorgesetzten Dienststelle nachweisen, dass seine zukünftige Frau arischer Abstammung ist.

Ungeachtet dieser Diffamierungen wagen die Göbbelsleute dem Auslande einzureden, dass die antisemitische Welle abgestoppt sei, während sie gerade von Staatswegen gefördert wird.

Die Hauptpersonen des Leipziger Dramas

Links Torgler, rechts v. d. Lubbe,
in der mitte Popoff, Dimitroff und Taneff

Tobias Hoff:

Erste Begegnung mit Emigranten

Aus einem Buch „Das Gesicht auf Deutschland"

Das hier war bereits ein Aussenviertel; nie zuvor, so oft er auch durch Prag gekommen war, hatte er sich hierher verlaufen. Die Haut der Häuser war ungepflegt und verwettert; zwischen steinernen, offenbar dicht bevölkerten Grossstadtquartieren, wie sie vor fünzig, sechzig Jahren in aller Welt hinspekuliert worden waren, wackelte windschiefe Baracken, denen die anhaftende Erinnerung an das einstige Dorf ein beinahe geschichtliches, wenn auch missmutiges Antlitz gab. Hier wohnte zwischen Kleinbürgern gehäuft das Proletariat. Die Schaufenster der dürftigen Läden enthielten nur das Notwendigste. Die Zahl der Kneipen fiel auf, war aber kaum grösser als sie auch anderswo in den Vierteln der Armut zu sein pflegt. Warum sollte auch das Alkoholkapital im Lande Pilsens besondere Keuschheit üben. Durch eine offene Tür tat er einen flüchtigen Blick in eine dieser kahlen Schenken: auf dem Fussboden kniete ein Mann, der aus seinem Glas einem zwei-, dreijährigen Kinde, offenbar dem eigenen, Bier zu trinken gab. Das Kind sog höchst vergnügt und krähte, wie das nicht anders die Babys der Reichen tun, wenn sie Kakao in Milch bekommen. Wie mag es um die Kinder der Emigranten bestellt sein, dachte er, um die mitgenommenen, um die zu Hause gebliebenen. Zu Hause ... Er zog die Unterlippe ein und biss darauf.

Er roch die Armut, die ringsumher wucherte. Sie stieg aus den schmutzigen Rinnsteinen und aus den Pfützen zwischen dem groben Pflaster, sie fiel von den grauen Hauswänden und entwich dunstig und schweissdurchtränkt den notdürftigen Kleidern der hastenden oder sich mühselig schleppenden Menschen. Wie durch einen Axthieb mitten ins Gehirn, plump und zermalmend, empfing er unvermutet die Gewissheit, dass der ganze Tross der Emigranten ein Teil solcher Armseligkeit geworden war. Heute noch bemitleidet und angestaunt, werden sie schon morgen den gastfreundlichen Völkern eine Last sein, Vagabunden, die sich um einen Brocken Brot und um einen Fetzen Arbeit raufen.

Jetzt stand er vor dem Hause, das er gesucht hatte; es unterschied sich durch nichts von seiner tristen Umgebung. Er trat in den Hausflur, der mit Kisten vollgestopft war; vom Hofe her kam Hämmern und Rufen. Hier, an der Rückseite, liefen in sechs Geschossen offene Galerien, zu denen ausserhalb des Hauses eine steinerne Treppe führte. In einer Wandnische des ersten Absatzes stand, schütter umkränzt, eine gipserne, mit grellen Ölfarben angemalte Madonna. Er nahm, weil er sich so jämmerlich und verlassen vorkam, im Vorbeigehen den Hut ab, dann stieg er hinauf. Eine Karawanserei, kam es ihm in den Sinn. Auf die Galerien mündeten Türen. Sie lagen dicht nebeneinander ... Und sie hatten keinen Raum in der Herberge und legten das Kind, das in Windeln gewickelt war, in eine Krippe ... er musste an sich halten, dass nicht die Tränen ihm aus den Augen liefen. Auf der fünften Galerie, durch die der Wind ging, fand er an der hintersten der zehn Türen, halb verloren, von dem spürbaren Auftrieb der Unbekannten ringsum neidisch bedrängt, einen kleinen Zettel, auf dem mit Bleistift geschrieben der Name des gesuchten Kameraden stand. Das war kein stolzes Wappenschild, kein leuchtendes Kriegspanier, dass hier ein Tapferer, ein Kämpfer wohne, einer der Garde, die Hitler vom angemassten Thron stürzen will. Dieser kleine lumpige Zettel, dessen Ränder nicht einmal gerade geschnitten waren, wirkte schamlos wie ein Offenbarungseid, dass hier einer sich verkrochen habe in eine Höhle, gleich einem schweisswunden Tier. Das war keine geflügelte Glorie, das war nur lähmendes Elend, kaum Mitgefühl fordernd, mehr abstossend. Und das war nun seine Welt, das waren die Emigranten. Er fühlte sich schrumpfen.

Da keine Klingel zu sehen war, klopfte er dreimal, bis er das schlaffe Schlürfen von Filzpantoffeln hörte. Eine alte Frau öffnete, nicht erfreulich anzusehen, aber freundlich und eingeweiht, wie zur Familie gehörend, durch die Gemeinsamkeit der Not den immerhin zahlenden Fremden verbunden. Aber gewiss doch, antwortete die Frau in tsechisch gedehntem Deutsch, sie wären da, alle miteinander, er möge nur nähertreten. Im dunklen Flur schwelten ranzige Dünste; das Fenster der Küche, deren Tür offenstand, mündete auf die Galerie und liess nur wenig Licht hinein. Dann kam ein grosses Zimmer, in dem, soweit die drei Betten Raum liessen, geschneidert wurde. Hier sassen Mädchen. In dem einen Bett lag ein Kind mit umwickeltem Hals. „Hat Husten", meinte die Frau; „hier Eintritt", damit öffnete sie eine Tür im Hintergrund des Zimmers vom Fenster, das auf die Strasse ging. Wer in das Nebenzimmer wollte, musste durch das Zimmer der drei Betten gehen.

Die Freunde kamen ihm entgegen, Mann, Frau und Sohn. Die Begrüssung war herzlich, nicht ohne einen Unterton der Wehmut und der Verlegenheit. Als die Tür geschlossen war, wurde man von der Kleinheit des Zimmers bedrängt, mehr als die Hälfte des Raumes wurde von zwei Betten eingenommen. Am Fenster stand ein rechteckiger Tisch, beladen mit Büchern, Zeitschriften, Papieren, einer Schreibmaschine und einem Reissbrett. Vor diesem Tisch wackelten zwei Stühle, auf denen der Gast und die Mutter ihre Plätze nahmen. Vater und Sohn sassen auf einem der Betten. Als die Frau ein Schriftstück holen wollte, das auf einem Hängebrette an der gegenüberliegenden Wand lag, musste sie über die beiden Betten hinwegklettern. Um die Peinlichkeit solcher Akrobatik der Einpferchung zu verwischen, zwang sich der Gast zu der keck vorgebrachten Frage, ob das der Bergsport der Emigranten sei.

Zunächst wurden die Erfahrungen des Grenzübertrittes ausgetauscht. Auch bei den Freunden war es glatt gegangen; sie nutzten eine ihnen gut bekannte Elbfähre. Als sie am gelobten Ufer angekommen waren, sahen sie, wie ein Trupp Gelbhäute in das Fährhaus einfiel und alles, was dort war, unter mancherlei Hallo fleppte. Sie riefen den Armlöchern durch die getrichterten Hände saftige Schimpfworte hinüber; sie drohten ihnen mit Fäusten, und der Sohn zeigte ihnen, ohne dass die Eltern es rügten, bei aufgehobenem Rock den Hintern. „So tobsüchtig haben sie uns gemacht", schloss der Vater den Bericht. Die Frau sass still, den Kopf gesenkt; als der Gast genauer hinsah, entging ihm nicht, dass sie ganz leise und ohne Tränen weinte. Sie sprach lautlos: „Sie haben uns verwirrt und aus dem inneren Gleichgewicht geworfen. Das ist die grosse Schuld dieser Leute, dass sie Menschen wie uns zu Exzessen treiben." Sie strich dem Sohn über das Haar.

„Wir sind", fuhr sie fort „wie Sie wissen, ganz stille Menschen; jener widerwärtigen Szene am Ufer werde ich mich bis zum Tode schämen. Ich hatte nicht die Kraft, sie abzubrechen." Sie sah im Zimmer umher, als suche sie Hilfe oder irgendeine Überraschung: „Wir haben kaum ein Buch mitgenommen, und meine Geige ist dort geblieben." Sie bekam harte, verbitterte Züge um den Mund: „Inzwischen hat man uns geschrieben, dass die Bibliothek nicht nachkommen würde, es habe niemand den Mut, sie abzusenden. Alle Menschlichkeit, alle Tapferkeit, alle Würde ist wie fortgefegt. Da werden wir nun so sitzen bleiben, wie wir hier unser bisschen Dasein fristen. Ich bin nur froh, dass Jakob mir täglich eine Blume, irgendeine Blüte mitbringt." Sie fuhr dem Sohn wieder über das Haar, ihre Hand war wie eine flache Schale, wie ein von Sprüngen und Rissen geheiligtes Gefäss, dem Salböl und Segen entströmt. „Er muss helfen, uns zu erhalten", sagte sie, und zornig flammend fügte sie hinzu: „Er muss Kitsch machen, damit wir das bisschen, was wir haben, ergänzen." „Immerhin", begann jetzt der Vater „wir leben; ich habe schon einige Beziehungen zur hiesigen Presse, es ist zwar alles noch verdammt mager, und so bald wird es nicht besser werden..." Der Gast hatte den letzten Worten nur halb zugehört, er überprüfte, ob das Wort vom toten Löwen und vom lebendigen Hund nicht doch ein feiges Sklavenwort sei, dann einfallend, fragte er: „Wo schläft Jakob?" „Draussen, in dem Zimmer, durch das Sie gekommen sind", antwortete die Mutter. „In einem der drei Betten?" fragte der Gast. „Ja" nickte Jakob, „in dem neben dem Kind, das dauernd hustet, in dem andern schläft unser Wirt, der ewig schnarcht. Schön ist anders." „Wenigstens", sagte der Vater in einem Ton feierlichen Hohnes, „wir haben keine Wanzen." Die kleine, schwache Frau war aufgestanden und an das Fenster getreten. Ihre Stirn lehnte gegen die Scheibe: „Ehe wir dies Zimmer hier fanden, haben wir manche Wanzenjagd überstehen müssen. Wissen Sie, lieber Freund, es ist grässlich im Nachtkleid herumzuspringen, mit dem Pantoffel gegen die Tapeten zu schlagen oder mit einer Stopfnadel die widerlichen, übelriechenden Tiere aufzuspiessen und in der Lichtflamme zu verbrennen, bis sie sich ganz lang recken und platzen. Einmal hatte ich sechs auf der Nadel, wie an einem Bratspiess, es gab ein knatterndes Feuerwerk." Sie rieb die Hände gegeneinander, als wollte sie sich reinigen. In ihren müden Augen standen jetzt deutlich Tränen. „Ich habe nie ähnliches erlebt; diese Nächte haben mir jede Illusion endgültig zerstört. Wir sind arm, ganz arm, arm gemacht worden, und wir werden es wohl immer bleiben." Ihr Mann stand neben ihr: „aber ohne unsere Schuld. Wir haben immer das verdient, redlich verdient das, was wir brauchten und noch ein bisschen darüber. Aber sie haben uns alles genommen, wir haben kaum etwas mitführen können." Der Gast legte beide Fäuste auf Jakobs Schulter und widersprach hart: „Wir haben Schuld, wir allein. Wir hätten die töten sollen, von denen wir genau wussten, dass sie dem Menschen und der Freiheit ans Leben wollten. Ihr hättet keine Wanzen zu knicken brauchen, wenn Ihr rechtzeitig die nationalistischen Narren, die deklamierenden Schwätzer, den teutonischen Atavismus erschlagen hättet." Jakob sprühte: „Noch ist nicht aller Tage Abend". Die Mutter warf ihm ihre Hand auf den Mund, ihre kleine, leidvolle Hand, die jetzt aussah wie der Deckel einer attischen Aschenvase. „Das haben sie aus uns gemacht", seufzte sie „kommt, Kinder, lasst uns ein bisschen wo anders hingehen."

Nationalzuchthaus und Peitsche

Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinsame Peitsche...

Der deutscheste aller Liederdichter ist nach wie vor der getaufte Jude Heinrich Heine. Er wusste anscheinend, was er tat, als er sang:

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land.
Und nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt...

Man weiss ja, wie Deutschland diesen seinen Dichter zu Lebzeiten behandelt hat. Nach seinem Tode ist es ihm nicht besser ergangen. Zwar plärrte man überall seine Lieder, aber ein Denkmal...? Um Himmelswillen!

Aber in Hamburg war man frei und stolz. Dort kehrte man sich wenig an die Engstirnigkeit im übrigen Deutschland. Also setzte man Heine ein Denkmal, das schliesslich im Stadtpark Aufstellung fand. Da stand es nun bis vor kurzem und legte Zeugnis ab für das Hamburger Weltbürgertum.

Vor einiger Zeit begann man zu munkeln. Den Hamburger Nazis war die Heinestatue der beühmte Dorn im Auge. Das Gemunkel verdichtete sich zu greifbaren Mitteilungen. Da schlichen Abend für Abend hunderte von Bürgerinnen zum Denkmal nnd legten in der Dunkelheit Blumen an seinem Sockel nieder.

Schliesslich wurde dem Spuk ein Ende bereitet. SA-Leute kamen mit Spitzhacke und Schaufel bewaffnet und legten Heinrich Heine um. Die Reste transportierten sie ab. Irgendwohin.

Uebrigens: was mögen die Nazis nur gegen Heine haben? Er hat ihnen doch im Tannhäuser die heutigen Zustände so warm empfohlen. Nun haben wir doch das Nationalzuchthaus und die gemeinsame Peitsche!

„Der Simplicus"

In einer deutschen und in einer tschechischen Ausgabe wird Mitte Januar in Prag im Verlag Neumann u. Co. die satirische Wochenschrift „Der Simplicus" erscheinen. Im Geiste der Traditfon des bekannten „Simplizissimus" vor der Gleichschaltung will der „Simplicus" Arbeiten der bekanntesten deutschen, tschechischen, oesterreichischen und französischen Zeichner und Schriftsteller veröffentlichen.

Affaire Dufrenne und kein Ende

In allen Ländern gibt es Skandale, die vertuscht werden sollen. In allen Ländern kennt die Polizei das sogenannte Blocksystem, dieses plötzliche Absperren der Nachrichtenquellen, das der erste und entscheidende Schritt zur Vertuschung ist. Wir wollen nicht parteilich

sein; aber es scheint doch, eingedenk der Affairen Almereyda, Blanc, Daudet, Benoist, Causeret, Dufrenne, ach, und mancher anderer, als ob die französische Polizei ein besonderes, ein ganz meisterhaft entwickeltes System besässe, den Schleier des Stillschweigens über unangenehme Affairen zu breiten, oder aber, was schlimmer ist, die Wahrheit nicht zu töten, sondern umzuschminken.

Lassen wir die klassischen Fälle, die alle noch nicht gelösten und bereinigten, beiseite und beschäftigen wir uns mit dem letzten, dem allerjüngsten, der gerade im Begriffe ist, sich in einen ungeheuren Skandal zu verwandeln.

Man missverstehe nicht: dass die Polizei den Wunsch hatte, eine peinliche Sittengeschichte zu verschweigen, das möge ihr nicht verübelt werden. Dass sie es aber tat, indem sie einen Mord daraus machte, ein Dutzend allzu gefälliger Zeugen verhörend und die Komödie einer Untersuchung führend, die ein ganzes Land in Unruhe warf, — das scheint uns etwas zu weit gegangen zu sein, und die nächste Zukunft, vielleicht die nächsten Tage schon werden lehren, ob die Behörden in ihrem Glauben an die Apathie einer ganz und gar nicht apathischen Bevölkerung diesmal nicht zu weit gegangen sind.

Man erinnert sich der Vorfälle: Oscar Dufrenne, Direktor des Varieté-Theaters „Palace" und Gemeinderat von Paris, wird in seiner Kanzlei gegen Mitternacht tot aufgefunden. Das Polizeikommuniqué spricht augenblicklich von Raubmord und erklärt, dass das Opfer von rückwärts überfallen und mit einem stumpfen Gegenstand, vermutlich einem bronzenen Briefbeschwerer, erschlagen wurde. Tatzeugen gibt es nicht, nur ein paar Diener und Garderobefrauen melden sich, die Herrn Dufrenne mit einem jungen Matrosen, — genaue Personalbeschreibung folgt, — im Direktionszimmer verschwinden sahen. Nun sind die Neigungen Herrn Dufrennes in der ganzen Stadt bekannt, und die Recherchen der Polizei finden sich durch bestimmte Indikationen wesentlich erleichert. Der gleiche Matrose war schon mehrere Abende vorher in Gesellschaft Dufrennes gesehen worden, und es scheint, — so sagt die Polizei, — als ob er den Raubmord seit langem geplant hätte. Unter den Einvernommenen befindet sich auch der Sekretär des Opfers, ein Herr Nicolescu, der anscheinend verdächtig war, denn er wurde eines stundenlangen Verhöres unterzogen und weigerte sich schliesslich zu antworten. Das nächste Communiqué stellt die Unschuld Herrn Nicolescus fest, greift wieder die Spur des Matrosen auf.

Die Jagd nach dem Matrosen — echtem oder falschem — beginnt. Alle Urlauber werden angehalten und ausgefragt. Einmal soll eine Spur nach Brest, eine andere nach Toulouse führen. Die Marine ist zum Gespött des Landes geworden, und es gibt unzählige Schlägereien, weil Matrosen von Vorübergehenden gehänselt worden sind. Die Polizei ist ausserordentlich gesprächtig. Wie immer, wenn sie im Dunkel tappt oder tappen will, meldet sie die unmittelbare Verhaftung und kehrt mit sonderbarer Hartnäckigkeit immer wieder auf die Feststellung zurück, dass es sich um einem Matrosen handle, um ein Mitglied der Kriegsmarine.

Erst waren es nur Gerüchte, denen niemand Beachtung schenkte. Allmählich aber verdichteten sie sich, und das straffe Netz von Schweigen, das die Behörde gezogen hatte, platzte, und die Wahrheit sickerte durch. Die Wahrheit war so schauerlich, so unglaublich, dass sich niemand leichten Herzens bereit erklärte, sie bekannt zu geben. Hohe und höchste Interessen standen auf dem Spiel. Natürlich was es wieder Léon Daudet, das enfant terrible der Pariser Presse, der den ersten Alarmruf ausstiess. Er klagte an. Aber nicht wie sonst, schäumend, undiszipliniert, über die Stränge schlagend, nein, ruhig und mit der Methodik eines Mannes, der alle Atouts in der Hand hält. Am Ende seiner Schilderung zog er den Schluss: der Chef der Sicherheitspolizei muss augenblicklich demissionieren. (Er sagte noch mehr, aber sagte es in Worten, die nicht wiederzugeben sind.) Am nächsten Tag folgte eine Antwort des hohen Polizeibeamten in einer Tageszeitung. Sie war seltsam ungenau und ging nicht in Details ein. Sie besagte nur, dass Herr Guichard Herrn Daudet verachte, wie ihn jeder anständige Franzose verachten müsse. Dieser Hieb war daneben gegangen, er traf nicht den Gegner, sondern verletzte unnötiger Weise eine grosse Anzahl von durchaus anständigen Franzosen, unter denen sich der Grossteil des französischen Adels befindet. Und was wichtiger war, — sie verriet Schwäche und Ausweichenwollen.

Tag für Tag folgten neue, präzise Angaben, Tag für Tag verlangte Daudet, man möge seine Angaben nachprüfen und diese und jene Zeugen einvernehmen. Heute steht die Sache so, dass ganz Paris die Wahrheit kennt und die Polizei in der unnatürlichen Lage ist, ein längst durchlöchertes Lügengespinst für einen dichten Schleier halten zu wollen, der die Ereignisse der Unglücksnacht verdecken soll.

Oscar Dufrenne ist nicht ermordet, nicht beraubt, sondern in Notwehr erschlagen worden. Der, der auf ihn loshieb, war ein vor Schmerzen rasender, besinnungsloser Mensch, den Dufrenne wenige Sekunden vorher in nicht wiederzugebender Weise verstümmelt hatte. In diesem schauerlichen Kampf, bei dem die Möbel umfielen, geschrien, um Hilfe gerufen wurde, waren die beiden Opfer erst allein, später aber, im letzten Stadium, kam ein Zeuge hinzu, der Dufrenne vor den Fäusten des Rasenden schützen wollte, aber zu spät kam. Dieser Zeuge und ein anderer, dessen Name nie genannt wurde, luden den schauerlich Verletzten in ein Auto und brachten ihn in eine Klinik. Ins „Palace" zurückgekehrt, wurde die Szene auf „Raubmord" arrangiert und ein Minister angerufen, der sich nicht in Paris, sondern auf dem Lande befand und augenblicklich nach Paris abreiste. Der junge Mann, der Dufrennes Opfer und dessen Opfer Dufrenne geworden war, ist der Sohn einer Dame, die zu den intimsten Freundinnen des alarmierten Ministers gehört. Er ist Redakteur einer Sportzeitschrift, war niemals Matrose und hat nie Marineuniform getragen... Unnötig zu erwähnen, dass er noch heute zwischen Leben und Tod schwebt, und dass sich vermutlich kein Gericht finden würde, den Unglücklichen zu verurteilen.

Den Tod Dufrennes in einen Schlaganfall umzuschminken, dazu war es schon zu spät. Das Haus war durch die Schreie, das Gepolter aufgestört worden, und manche der Angestellten hatten den Körper des notdürftig bekleideten Dufrenne gesehen.

Die Auslegung „Raubmord" erschien die glaubwürdigste und ungefährlichste. Aber wenn man einen Raubmord proklamierte, musste auch ein Raubmörder, mindestens die Spur eines Raubmörders da sein. Ein Teil des Hauspersonals wusste die Wahrheit. Es war also nicht angängig, diese Leute einem Verdacht und langwierigen Verhören auszusetzen. Es galt einen Pseudotäter zu schaffen, dessen Äusseres markant genug war, um jede Vermutung einer Täterschaft von Lieferanten und Hausarbeitern abzulenken. Eine Uniform..... eine Matrosenuniform..... Kein Mensch dachte mehr daran, dass die Tat ein Zivilist begangen haben könne. Ganz Paris, ganz Frankreich suchte nach dem Matrosen...

Man möge den Schuldigen an Dufrennes Tode in seiner Klinik ungeschoren lassen. Er hätte nie mehr riskiert als einen Prozess unter Ausschluss der Oeffentlichkeit und einen Freispruch.

Aber man möge den Schuldigen an einer Legende nachgehen, die unwürdig und gefährlich ist. Man denke an den Fall Almazoff, wo ein Pseudotäter durch Misshandlungen zum Geständnis getrieben werden sollte, weil es ratsam schien, einen Täter für den Mord an dem Sohne Marie Blancs zu finden. Almazoff ist im letzten Moment der Guillotine entkommen. Auch auf fiktive Personenbeschreibungen können sich Passanten finden, die dem Signalement genauer entsprechen, als die Polizei es wünscht. Und nehmen wir an, an dem Unglücksabend hätte sich tatsächlich ein Matrose, dunkelhaarig, braungebrannt, etwa 1 Meter 70 gross unter den Zuschauern befunden? Wo wäre er heute? K—dt

„Reform des Völkerbundes"

Angreifer und Verteidiger missbrauchen richtige Ideen für die Austragung eines Machtkampfes unter falscher Flagge

(Von unserem Genfer Vertreter)

Genf, Ende Dezember 1933.

Wie in allen Fragen des vergifteten internationalen Lebens, so sind es beim neuesten „aktuellen" Kampf um den Völkerbund auch nur die trüben Wogen, die vom Sturm der aufdringlichen Schlachtrufe hochgeschleudert werden. Der verwirrte Zeitgenosse sieht im wesentlichen zwei Gruppen, die angreifenden faschistischen Diktaturen und die verteidigenden Demokratien. Der ganze Kampf geht absolut nicht um Einführung oder Ablehnung einer wirklichen Reform, die aus dem Völkerbund eine wirkungsvolle Garantie für die Erhaltung des Friedens und die auf Rechtsgleichheit aufgebaute Sicherung des internationalen Lebens machen soll.

Er geht vielmehr einzig um die Frage, welche Gruppe den Völkerbund in seiner seitherigen oder einer veränderten Form besser als Mittel ihrer Machtpolitik wird missbrauchen können.

Die Entwirrung der durcheinanderklingenden Parolen ist deshalb so schwer, weil ja Angreifer und Verteidiger zum Teil unumstössliche Wahrheiten für sich ins Feld führen, um hinter ihnen ihre nationalistischen Absichten besser verbergen zu können.

Der äusserlich sichtbare Gipfelpunkt der Krise des Völkerbundes ist dadurch erreicht worden, dass Deutschland und Japan, weil die übrige Welt gegen ihre Ansprüche entschied, ihren Austritt erklärten, und dass Italien unter Drohung mit dem gleichen Schritte radikale Reformen der Verfassung verlangte: Trennung des Völkerbundspaktes vom Versailler Vertrag und Einführung eines Direktoriums der Grossmächte.

Mit dem ersten Verlangen trifft der Angriff trotz der durchsichtigen imperialistischen Absichten ins Schwarze, nicht weil, sondern trotzdem er vom Faschismus kommt. Wie oft ist mit Recht die Loslösung des Paktes vom Versailler Vertag von allen besiegten Völkern vor Mussolinis Schwenkung zur scheinbaren Friedenspolitik gefordert worden. In der Tat ist der Völkerbundspakt wortwörtlich nur einer der Anhänge des Versailler Vertrages, ohne dessen Ratifizierung kein Land Mitglied werden kann; enthält der Pakt eine Fülle von Bestimmungen, die sich direkt auf Paragraphen des Versailler Vertrages beziehen und ohne ihn gegenstandslos wären; ist endlich der ganze Völkerbund im Ursprung und Zielsetzung überhaupt nur eine einseitige Machtschöpfung der Siegerregierungen, neben unwesentlichem Beiwerk dazu bestimmt, Ausführungsorgan des vorangehenden Vertrages zu sein. Das gab dem Bund schon bei seiner Geburt einen tödlichen Stoss, da die Vereinigten Staaten mit dem Versailler Vertrag auch den Völkerbund ablehnten. Es musste im europäischen Blickfeld die Genfer Institution immer stärker zertrümmern und schliesslich vollkommen lahmlegen, da der Kampf um die Abschüttelung unhaltbarer Siegerentscheidungen wegen der absoluten Unmöglichkeit eines Erfolges in Genf die Besiegten des Weltkrieges von Genf weg und in die Verzweifelung treiben musste.

Es geht um die Sprengung des Versailler Vertrages, wenn von „Reform des Völkerbundes" geredet wird! Es geht um die Erhaltung der Siegerentscheidungen, wenn ihre Nutzniesser gegen Reformen reden!

Zertrümmert sind de facto die finanziellen Klauseln von Versailles, durchbrochen die militärischen Bestimmungen, in beiden Fällen begingen die Sieger den ungeheurlichen Fehler, sich starr hinter Paragraphen zu verschanzen, bis es zu spät und die lebendige Entwicklung darüber hinweggegangen war, dann aber zwangsläufig in der Richtung auf die Gewalt und den Krieg.

Was jetzt in das Endstadium tritt, ist die unumgänglich notwendige Korrektur der territorialen Klauseln sämtlicher Friedensverträge, wobei die Reformparolen und die konservativen Reden für die Paragraphen schon aufdringlich von Pulvergeruch umwittert sind.

Die Positionen sind zwangsläufig, die Entscheidung ist tragisch, der Völkerbund selbst ist nur der Sündenbock, auf den alle Prügel niederhageln. Nie war er ein Bund der Völker, sondern von vornherein nur eine feste Abmachung von Siegerregierungen mit geduldetem Anschluss der Besiegten, wobei alle eben nur diejenige Selbständigkeit behielten, die ihnen die Siegerentscheidung bestimmt hatte.

Das Scheitern der Grossmächte bei jeder Verständigung über die Lebensfragen in Politik und Wirtschaft ist schuld am Misskredit des Völkerbundes selbst in seiner jetzigen Form, denn er kann immer nur das sein, was die entscheidenden Mächte jeweils daraus machen.

Der zweite Grundgedanke der Angreifer ist eben so scharf abzulehnen, wie man den ersten bei aller Danaerfurcht anerkennen muss. Die faschistische Vorstellung, dass man die Welt durch das juristische Gebäude einer Diktatur weniger Grossmächte beherrschen könne, widerspricht völlig dem Lebensinteresse aller Völker. Gerade die Vorrangstellung des Rates und aller entscheidenden Körperschaften hat doch den zweiten grossen Impuls zur Misskreditierung Genfs und zur praktischen Abkehr vieler der Benachteiligten gegeben. Hier haben die Verteidiger recht, wenn sie jede „Reform" in dieser Richtung ablehnen. In seiner programmatischen Ansprache an die Presse für die Vorbereitung des Anfang Januar fälligen Besuches von Sir John Simon in Rom hat Mussolini rund heraus erklärt, der Völkerbund sei „zu demokratisch". Jede politische Frage von Belang dürfe nur von den Grossmächten allein entschieden werden, und niemand dürfe in Zukunft mehr den Völkerbund verlassen, wenn es ihm gerade nützlich erscheine. Deutlicher kann sich der imperialistische Versklavungswille des Faschismus gegen die sogenannten „Kleinen" nicht dokumentieren. Ganz im Gegenteil, müsste gerade ein unabhängig von Kriegsentscheidungen und Siegerpsychose aufzustellender Völkerbundspakt vor allem das wirklich gleiche Lebensrecht sämtlicher Mitglieder statuieren. Die Realpolitik hat sich noch alle Male in vernünftigen Verhandlungen ehrlicher Partner von selber durchgesetzt — auch in Genf.

Es scheint, dass die letzten zwei Wochen schon wieder den Kampf um die Reform des Völkerbundes in die Richtung des Kuhhandels verschoben haben. Hitlers brutaler Stiefeltritt stiess scheinbar zunächst auf unbegreifliche Weichheit. Mussolinis Trompetenstoss rief zuerst nur Herrn Josef Avenol, Generalsekretär des Völkerbundes, in die Schranken, der am 11. Dezember vor dem englischen Unterhause eine brave Beamtenrede für die Paragraphen hielt, die ja, wie hier vorher gezeigt wurde, nur die Atrappe der wahren Machtkämpfe sind. Avenol blieb der einzige Verteidiger, der überhaupt keine Aenderung zulassen will. „Der Völkerbund stellt die erste und einzige Massnahme dar, die von der menschlichen Rasse ergriffen wurde mit dem Ziele der Einführung von Rechtsgrundsätzen in den Beziehungen zwischen Ländern", sagt Herr Avenol, und er stellt der Welt die Alternative, zu wählen zwischen dem jetzigen Völkerbund und einer fast völligen Anarchie.

Hier haben wir wieder eine Wahrheit und eine graue Theorie, die sich blind und taub vor der real vorhandenen Anarchie der Tatsachen stellt, um einem Trugbild die Rolle des wirksamen Heilmittels zuzuschreiben. Deutlich in der Kernfrage wurden dagegen diejenigen Verteidiger des Völkerbundes, die alle ihre Kanonen gegen die territoriale Revision der Verträge einzusetzen haben. Am Abschluss der Pariser Zusammenkunft erklärte der tschechoslowakische Aussenminister Benesch, Deutschlands Ansprüche auf Vertragsrevision und Aufrüstung würden im Ernstfalle selbst mit den Waffen zurückgewiesen. Und Paul-Boncour verkündete, das „gebrechliche Gebäude des Friedens" werde verschwinden, wenn man den Völkerbund aufgebe. Anpassen könne man ihn schon, aber das Prinzip, auf dem er gegründet wurde, müsse respektiert werden. Nur in den Arbeitsmethoden lasse Frankreich eine Aenderung zu.

Reden wir einfacher: Die Zerreissung Europas darf nicht angetastet werden, sonst werden ihre Nutzniesser schiessen; über Aenderung von sowieso wirkungslosen Paragraphen lässt sich vielleicht reden.

Das ist die einfache Formel auch dieses Kampfes um eine vorgeschobene Völkerbundsreform, wie sie es gegen die Abrüstung, für die Erwürgung der Weltwirtschaft und aller anderen „Misserfolge des Völkerbundes" war. Frankreich ist heute das letzte sichere Bollwerk gegen die Barbarei des Faschismus, es müsste gelernt haben und den Sturz der Gewalt fördern durch Verstärkung der Demokratie. Starr aber wollen die Sieger ihren Schein behaupten, gewaltsam die Besiegten ihn zerreissen. Italien bläst nur in die Glut, um eventuell aus dem Brande neue Beute zu holen, einerlei auf wessen Kosten. Kühl hält sich die ewig gleiche Taktik der Tories im Hintergrunde, um wieder einmal den Ausschlag zu Gunsten der englischen Vorherrschaft geben zu können. England ist ja vorläufig noch aus der direkten Schusslinie heraus, es hat die grösste Kriegsbeute geschluckt und kann abwarten, wie es sie am sichersten bewahren kann. Immer deutlicher hört man von jenseits des Kanals, dass „eine gewisse" Aufrüstung Deutschlands und „einige notwendige Grenzkorrekturen" sowie eine „gewisse" Abrüstung Frankreichs für Hitlers Rückkehr nach Genf notwendig seien. Während Berlin mit Belgrad über die Aufteilung Oesterreichs verhandelt, macht es Herrn Röhm zum Beherrscher auch der Reichswehr, rüstet fieberhaft über jedes „gewisse" Mass hinaus weiter und lässt das englische Entgegenkommen einstweilen halbamtlich ablehnen. Simons Besuch bei Mussolini dürfte vielleicht über den Preis einer „gewissen" Kampfpause etwas Klarheit bringen. Was dabei aus dem Völkerbund wird, ist für die wirklichen Ziele der Grossmächte eine Nebenfrage.

So gesehen, ist die neue Auseinandersetzung um den Völkerbund nur eine andere Nüance des alten Kampfes, der seit den Friedensschlüssen tobt. Niemand darf sich einreden lassen, der Friede könne lediglich durch Beibehalten des jetzigen Völkerbundes oder durch seine Aenderung in faschistischem Sinne erhalten werden. Hart muss man den harten Sachen ins Gesicht blicken:

Sturz der Diktaturen und gemeinwirschaftlicher Aufbau freier Volksherrschaft in allen Ländern ist die erste, gerechte Revision ohne Gewalt mit Lebensraum für die europäische Gemeinschaft der zweite notwendige Schritt, der überhaupt nur zu einem wirklichen Bunde der Völker führen kann. Alles andere bedeutet neuen Massenmord, tiefere Verelendung, noch ungerechteres Diktat der Sieger von morgen, gleichgültig ob bald oder später!

Querschnitt der Weltpolitik

I.

Die politischen Weihnachtsferien gehören zu den festverwurzelten Begriffen des diplomatischen Lebens. Wenn also diesmal die aussenpolitische Aktivität die vorweihnachtliche Ruhe durchbrochen hatte, mussten die Wellen schon ziemlich hoch gehen. Aber noch eindringlicher wird die Situation durch die Tatsache charakterisiert, dass während der Feiertage und der letzten Tage des Jahres das politische Getriebe ununterbrochen blieb und auch die fälligen Neujahrsreden durchweg aktuelle Bedeutung hatten.

Entsprechend dem französischen Regierungs-Beschluss wurden in Paris die Richtlinien festgelegt, die der französische Batschafter in Berlin, Francois Poncet, vertreten soll. Poncet war persönlich in der französischen Metropole, um das Aide Memoire für die deutsche Reichsregierung in Empfang zu nehmen.

Von diesem Memorandum ist inzwischen bekannt geworden, dass im Vordergrund die **Beibehaltung der 8 Jahres-Frist**, steht, jene französische Bedingung, die Deutschland als unannehmbar erklärt hat. Weiter wird auf den MacDonald-Plan zurückgegriffen und damit die deutsche Forderung eines 300.000 Mann Miliz-Heeres abgelehnt, da die englischen Vorschläge Deutschland ja nur eine 200.000 Mann-Armee zubilligen. Positiv soll das Aide Memoire französische Abrüstungsvorschläge **für den zweiten Vierjahresabschnitt** für den Fall machen, dass eine Kontrolle Deutschlands nach dem ersten Vierjahresabschnitt dazu die Voraussetzungen bietet. Im Endeffekt laufen also die französischen Forderungen auf die bekannte vierjährige Sicherheitsspanne hinaus und auf das Festhalten an Verhandlungen auf der Genfer Grundlage.

Der bevorstehende Schritt Frankreichs bedeutet damit nichts anderes als die deutliche Ablehnung des deutschen Programms, wobei die Möglichkeit weiterer Verhandlungen zwar offengelassen wird, aber praktisch nur dokumentiert werden soll, dass Frankreich keine Verantwortung für das Scheitern der Abrüstungsverhandlungen trägt.

II

Während Polen, Belgien und die Kleine Entente nach dem Bekanntwerden der französischen Absichten an sichtbarer Stelle noch einmal die Tatsache unterstrichen, dass sie

unter keinen Umständen im gegenwärtigen Augenblick einer Aufrüstung des faschistischen Deutschland ihre Zustimmung geben,

werden von England die widersprechendsten Auffassungen bekannt. Während von einer Seite die Behauptung ausgeht, dass London die Absicht habe, auch seinerseits eine energisch formulierte Note nach Berlin zu senden, bereitet sich Sir John Simon auf die Besprechung mit Mussolini vor, von dem umfassende Vermittlungsvorschläge erwartet werden.

III.

Ausserordentliches Aufsehen erregte die Nachricht, dass Mussolini die Absicht geäussert hat, von seinen Forderungen zur Reform des Völkerbundes Abstand zu nehmen, wenn Deutschland gewisse Aufrüstungszugeständnisse gemacht werden. Noch fehlt eine Bestätigung dieses neuen taktischen Manövers des vereinten Faschismus, aber es wäre durchaus verständlich, wenn Mussolini angesichts der nicht zu verhindernden Kriegskatastrophe **eine militärische Stärkung seines Verbündeten für lohnender hält, als theoretische Formeln des Völkerbundes.** Sollte das der Fall sein, dann lässt das kläre Schlüsse über die Stellung Italiens bei den künftigen Auseinandersetzungen zu. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt war diese Frontstellung keineswegs eindeutig, denn die Politik Mussolinis war elastisch genug, um das deutsche Adoptiv-Kind im entscheidenden Moment auch im Stich lassen zu können. Wenn die Undurchsichtigkeit der italienischen Strategie durch die neuerliche Entwicklung durchbrochen sein sollte, dann ist das vielleicht immerhin ein Vorteil dieser sonst so platonischen Verhandlungen.

IV

Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten, hat am Jahresende die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken versucht, als er anlässlich einer Wilson-Gedächtnisrede so eine Art Patentlösung für den Völkerfrieden entwickelte. Was nach jahrelangen Abrüstungsverhandlungen als unlösbar erscheint, macht dem amerikanischen Staatschef keinerlei Schwierigkeiten, er will einfach das berühmt-berüchtigte Rezept vom Durchhauen des Gordischen Knotens wiederholen. Als ob nichts vorgefallen sei, wird da von der Notwendigkeit eines allgemeinen Friedensgelöbnisses gesprochen, und wenn ein Staat zugesichert hat, dass seine Truppen die Grenzen niemals überschreiten werden, dann ist das Herrn Roosevelt der höchste Grad der Sicherheit. Einer der bekanntesten Industriemagnaten hat vor Monaten einmal von Roosevelt erklärt, dass er entweder als einer der grössten Präsidenten Amerikas oder als ein hoffnungsloser Phantast in die Geschichte eingehen werde. Noch lassen sich über die Vorgänge auf dem amerikanischen Kontinent keine endgültigen Schlüsse ziehen, aber wir befürchten, dass dann, wenn Roosevelts Politik überall die gleichen Methoden anwendet wie bei seinen diplomatischen Gehversuchen, der erste Teil jener Prognose nicht in Erfüllung geht.

Roosevelt hat in seiner Rede, die für die Weltöffentlichkeit bestimmt war, eine verblüffende Weltfremdheit an den Tag gelegt. Das wird durch einen pikanten Vorgang trefflich charakterisiert. An dem gleichen Tage, wo Roosevelt von allen Staaten der Welt fordert, dass sämtliche im Besitz der Staaten befindlichen Offensivwaffen abgeschafft werden sollen und keine neuen Waffen hergestellt werden dürfen, gibt nämlich die amerikanische Marineleitung das neue Flottenbauprogramm der U.S.A. bekannt. Darin ist vorgesehen, dass 105 neue Kriegsschiffe gebaut werden sollen, und zwar durchweg Typen verbesserter Konstruktion und von grösserer strategischer Bedeutung.

Es taucht nun die Frage auf, ob Roosevelt die kleine Bagatelle von 105 Panzerkreuzern während seiner Rede zufällig aus dem Gedächtnis verloren hat, oder ob ihm im tiefsten Innern schliesslich reale Kriegsstreitkräfte nicht doch sinnvoller und vorsichtiger erscheinen, als seelenvolle Friedensreden.

Aufbauarbeit trotz Naziradau

Dänemark baut die Wirtschaft um - Verfrühter Jubel der Nazis

Kopenhagen, Ende Dezember.

(Von unserem Korrespondenten).

Seit Wochen war dieses kleine Land in Spannung: Wird es der sozialistischen Regierung gelingen, die umstrittenen „Krisengesetze" im Parlament zum Siege zu führen, oder wird sie über die Fragen stürzen? Der Masse der Arbeitslosen musste geholfen werden, nicht minder auch den Bauern, dazu sollten die Notgesetze der Regierung Stauning die Grundlage geben.

Konservative, Kommunisten und Nazis kämpften gegen die Regierungsvorlage mit den Methoden, wie wir sie aus dem demokratischen Deutschland kennen. Alles, was aus einem Zusammenbruch normaler Zustände Vorteil zu erringen hofft, hielt den Atem an: wann würde Stauning den Kampf um seine Gesetze aufgeben, und wand würde der Wahlkampf beginnen, bei dem wenigstens ein Teil Skandinaviens den marxistischen Einflüssen entrissen werden könnte?

Aus den Hoffnungen der vereinigten Reaktion ist nichts geworden. Die dänischen Arbeiter und ihre Regierung blieben siegreich. Der oftmals schon sehr laute Triumph der Nazis war vergeblich. Und sie hatten soo viel erhofft! **Die deutsche Nazimark rollt seit Monaten in Kopenhagen und in den Grenzgebieten.** Der Arbeitersieg in Norwegen sollte wettgemacht werden durch einen Nazisieg in Dänemark! Der sozialistischen Macht in Skandinavien sollte der Eckstein ausgebrochen werden!

Stauning blieb auf der ganzen Linie der überlegene Sieger! Und nicht nur werden den Notleidenden des Staates die Hilfen zuteil, auf die sie seit Wochen gehofft haben, die Regierung hält ausserdem **das „Valutakontor"** für ein weiteres Jahr fest in der Hand, mit dessen Hilfe sie die **Devisenbewirtschaftung** planmässig gestaltet und das ihr **ein unbeschränktes Aussenhandelsmonopol sichert.** Dänemark ist mehr als jedes andere Land Europas auf die Ausfuhr angewiesen. Mehr als ⅓ der Ausfuhr ist jedoch Agrarexport, der zu 70 % nach England geht. Das britische Inselreich aber betreibt im Augenblick mit allen Mitteln die Starkung der eigenen Agrarwirtschaft, und das Exportland Dänemark leidet darunter. Die grosse Exportkrise hat die sozialdemokratische Regierung gezwungen, den von den sozialistischen Blättern längst geforderten Umbau der dänischen Wirtschaft planmässig zu betreiben.

Mit Hilfe des Valutakontors wird die wirtschaftliche Basis des Landes umgestaltet: von der reinen Agrarproduktion geht Dänemark zur industriellen über.

Trotz der sehr erheblichen Fortschritte braucht indes die junge Industrie einen starken Schutz vor der ausländischen Konkurrenz, und die staatliche Devisenzentrale drosselt die Einfuhr von Produkten, die das Land selbst erzeugen kann oder erzeugen soll. Dass davon **Deutschland am stärksten betroffen** wird, liegt nicht allein an der Tatsache, dass es das am dänischen Import am meisten beteiligte Land war. Deutschlands Ausfuhr ist von 34 auf 22 % gesunken.

Die Hitlerregierung hat es fertig gebracht, dass in der gleichen Zeit die englische Einfuhr nach Dänemark von 15 auf 27 % steigen konnte!

Sicher spielen in diesen Ziffern die politischen Verhältnisse in Deutschland eine sehr erhebliche Rolle. Aber nicht sie allein erklären den relativen und absoluten Rückgang der dänischen Einfuhr. Es ist die Industrialisierung des Landes, die sich in ihnen ausdrückt. Nach der amtlichen Statistik stieg in dem Jahre 31/32 allein die Produktion der Lederindustrie um 23 %!

Von der Importminderung sind ausschliesslich Fertigfabrikate betroffen; nicht vermindert hat sich die Einfuhr von Maschinen und Rohstoffen.

Hier aber ist England an die Stelle von Deutschland getreten, und hier spiegelt sich am deutlichsten die verheerende Wirkung der deutschen, faschistischen Barbarei wider!

Die deutschen Nazis glauben nun, wenn sie nur mit der genügenden Portion List, Schlauheit und Tücke, die noch versüsst wird durch eine nicht geringe Menge Drohungen, in Dänemark operieren, dann wird es ihnen schon gelingen, den alten Platz zurück zu erobern. Sie täuschen sich. Grade die von den Nazis in dem Grenzgebiet entfrachte Unruhe bringt es mit sich, dass auch bürgerliche Kreise in dem Nationalsozialismus einen gefährlich gewordenen Feind erblicken — wobei abgesehen ist von moralischen Wirkungen des deutschen Terrors gegen das eigene Volk, den kein Nordländer verstehen kann und verstehen will.

Die Regierung und die hinter ihr stehenden politischen Gruppen kennen die Gefahr, die von Deutschland her droht. Sie begegnen ihr mit den Mitteln, wie sie der Augenblick erfordert. Sie werden alles tun, um das Land über seine Gründerperiode ohne Schaden hinweg zu führen, sie werden aber auch alles tun, das Land vor den aussenpolitischen Abenteuern zu schützen, in die es die von Deutschland beeinflussten und von Deutschland bezahlten Kreise stürzen möchten.

Es ist **eine sozialistische Regierung**, die diesen Kampf führt, deren Waffen so schneidig sind und deren Diplomatie so geschickt, dass ein Angriff Deutschlands verbluten müsste an dem Widerstand der einigen nordischen Linken. Mag Stauning auch die deutschen Nazis und ihre dänischen Ableger gegen sich wissen: so lange er die Bundesgenossenschaft der Arbeiterschaft nicht nur von Dänemark, sondern auch die der Schweden, Norweger und Finnen hinter sich weiss, wird er vor seinem Lande und dem kulturellen Europa bestehen.

Briefe aus Deutschland

Der Tod des deutschen Liberalismus

Von einem früheren demokratischen Abgeordneten

Die Hitlerregierung und ihre Presse beschweren sich immer wieder über das Unverständnis, das ihnen das Ausland entgegenbringt. Sie haben wenig Recht dazu. Viel mehr Anlass als sie hätten wir zu solcher Klage, die wir das undankbare Werk der Mobilisierung des humanistischen und demokratischen Geistes im deutschen Bürgertum begonnen haben. Die Welt kann nicht begreifen, wie es möglich ist, dass der deutsche Geist, die deutsche Wissenschaft und Kunst unter einem mittelalterlichen Terror ohnmächtig verblutet. Typisch dafür ist ein Brief, den ein bekannter Gelehrter in Hamburg dieser Tage von einem amerikanischen Universitätsrektor erhielt und in dem es u.a. hiess: „Wir haben hier die Wahlresultate aus Deutschland mit viel Befremden vernommen. Sie lassen nur zweierlei Deutung zu: entweder hat sich die deutsche Intelligenz mit dem Faschismus tatsächlich ausgesöhnt und dessen Sache zu der eigenen gemacht, oder der Terror ist ebenso stark wie unsichtbar... Was ist nun eigentlich wahres an den Gerüchten?"

Ja, das ist die Frage: Wie weit ist der Faschismus in der Lage gewesen, den Gedanken der Freiheit im deutschen Bürgertum zu ersticken! Unbestritten hat ein leider sehr grosser Teil der ehemaligen Demokraten resigniert; ebenso unbestritten aber ist die weitere Tatsache, dass der nicht minder grosse Rest den ersten Chock überwunden hat und jetzt dabei ist, seine innere Ablehnung des Faschismus in einem systematisch geführten Kampf zum Ausdruck zu bringen. Gewiss: soweit bei dem einen oder anderen das Bestreben leitend sein mag, in den Mittelpunkt demokratisch — gesellschaftlicher Gestaltung wieder den alten Geist des Liberalismus zu setzen, wird dieses Bestreben vergeblich sein. Aber insbesondere unsere intellektuelle Jugend weiss, dass es darauf erst in zweiter Linie ankommt. Wir sahen auch im Marxismus unseren Gegner, wenn auch niemals unseren Feind. Denn der Marxismus bedeutet Aufbau, heisst Fortsetzung einer Kultur, die Grosses geschaffen, und nicht Vernichtung und barbarische Zersetzung, nicht Nationalsozialismus! **Der Marxismus kultivierte die geschichtliche Leistung der bürgerlichen Wissenschaft und ordnete sie in seine Lehre ein; der nationalsozialistische „Staat" reisst sie aus dem System heraus.** Mögen die Göbbels und Konsorten sich noch so sehr mit den Federn unserer Männer zu schmücken versuchen, es bleibt doch wahr, was kürzlich in einer Gesellschaft demokratischer Intellektueller einer geistreich sagte: Wir waren immerhin Männer, die nach dem Höchsten gegriffen hatten, nach den Idealen der Besten des Volkes; was jetzt gekommen ist, sind Affen, die unser Himmelsstürmen in lächerliche Bocksprünge verwandelt haben. Sie vermeinen uns ausplündern zu können, und stehlen uns doch nur den Zierat der Fassade. Denn sie werden uns nie begreifen können!

Doch mag das Vergangene auch niemals wieder lebendig werden, so gilt es doch, den gegenwärtigen Leidensweg des Volkes abzukürzen — ohne Rücksicht auf das, was hinterher kommen mag. Und diesem Ziele zu dienen, in Deutschland selbst zu dienen, ist Heldentum!

Auch im Bürgertum gibt es solcher Helden nicht wenige. Da weigert sich in Kiel ein Arzt, am 12. November zur Wahl zu gehen. Man droht ihm, man bittet ihn vergeblich. Acht Tage später hat der Mann seine Krankenkassenpraxis verloren! Da erklärt ein Landgerichtsrat in Altona, man möchte ihn von dem Wahlzwang der Beamten befreien: er wolle nicht gegen Deutschlands Frieden und Gleichberechtigung stimmen, aber er könne ebensowenig der Regierung ein Vertrauensvotum ausstellen; der Mann ist zwar noch im Dienst, aber verfemt! Ein Studienrat in Kiel erklärt gegenüber Bekannten offen, dass er mit „Nein" gestimmt habe: gegen ihn ist das Disziplinarverfahren eingeleitet! Dasselbe gilt für zwei Studienassessoren. In Hamburg kam am 12. November eine Reihe Herren des Abends in einer Wohnung zusammen; von ihnen war die Hälfte der Wahl fern geblieben, die andere Hälfte hatte mit „Nein" gestimmt. Sie teilen sich das in Gegenwart der Dienstboten mit. Am nächsten Tage haben sie den Besuch von S.A.-Leuten gehabt.

Solche Fälle sind durchaus nicht vereinzelt. Sie beweisen erstens eine beträchtliche Civilcourage, sie beweisen zweitens den Erfolg des Kleinkrieges, der grade im besten Teil des Bürgertums gegen den Faschismus geführt wird. Gewiss ist richtig, dass der Demokrat von gestern keine illegalen Flugblätter oder Zeitungen herstellt und verbreitet, aber darum ist sein Wirken in den zwanglosen Zusammenkünften in Wohnungen und Clubs doch nicht geringer. Diese Widerstandszellen aber mehren sich! Und ihr Wirken ist umso höher einzuschätzen, als ihre Mitglieder genau wissen, dass der Liberalismus im alten Sinne tot, und zwar tot für immer ist! Die marxistische Arbeiterschaft sieht ein ganz konkretes gesellschaftliches Ziel in ihrem Kampf um den Sturz des Faschismus. Das sieht der bürgerliche Demokrat nicht!

Aber trotzdem kämpft er. Trotzdem lehnt er in steigendem Masse die Gewaltherrschaft ab. Trotzdem kennt er zur Zeit nur einen Gegner: den Faschismus! Trotzdem beugt er sich dem Terror nicht, auch wenn dabei seine Existens — wie bei so vielen Geschäftsleuten und Angehörigen der freien Berufe — auf dem Spiele steht.

Deshalb verzagen wir nicht. Auch nicht wir deutschen Demokraten. Die Mission des deutschen Geistes ist noch nicht erfüllt, sie ist nur unterbrochen!

Jung und alt ersehnt die Freiheit!

Das Naziregime kann sich nicht genug damit tun, sich selbst, dem deutschen Volke und der Welt vorzulügen, in welcher grossen Einheit und Geschlossenheit „das deutsche Volk" jetzt hinter ihm stehe und wie sehr es sich seiner neuen Freiheit erfreue. Ja, Hitler wagte sogar aus Anlass einer Rede vor dem Niederwalddenkmal zu behaupten, dass jetzt in Deutschland „wieder ein frohes Lachen ertönt". Eine Fülle von Briefen, die uns täglich zugehen, beweist, dass es in Wirklichkeit ganz anders aussieht. Wir greifen aus diesen Briefen einige heraus.

Da ist z.B. der Brief eines ehemaligen S.A.J.-Mitgliedes aus der Nähe von Dortmund. Der 22-Jährige schreibt uns u.a. folgendes:

„Mit der Arbeit sieht es böse aus. Der Geschäftsgang ist sehr zurückgegangen, und ich kann immer nur kurze Zeit arbeiten. Aber ich tröste mich mit den Millionen anderer Erwerbsloser. Das Schlimmste für uns und für Tausende andere Jugendfreunde ist, dass wir keine Freiheit haben. „Freiheit!" das war unser Ruf! Unsere Freiheit wurde von manchem verspottet, der sich heute mit Schmerzen danach sehnt.....

Ich könnte noch manches berichten, aber

(Fortsetzung 4. Spalte!)

Brief aus Danzig

Ein Danziger Leser schreibt uns in einem ausführlichen Bericht u.a.:

„Wir Danziger stehen bekanntlich unter dem besonderen Schutz des Völkerbundes, der die Einhaltung der Verfassung gerantieren soll. Unserm Senat ist das sehr schmerzlich, denn er möchte sich analog den Verhältnissen im Reich gar zu gerne über die staatlichen Grundgesetze hinwegsetzen. Soweit er kann, macht er davon reichlich Gebrauch. Zentrumsleute und andere Nichtfaschisten werden aus den Beamtenstellungen entlassen und durch handfeste Nazis ersetzt. Zeitungen, die sich über diesen Verfassungsbruch beschweren, werden verboten, was als Verfassungsverletzung Nr. 2 zu werten ist. Legen sie darüber Beschwerde beim Völkerbund ein, dann werden die verantwortlichen Leiter der Presseunternehmungen eingesperrt, was ebenfalls mit den verfassungsmässig garantierten Freiheiten der Bürger nur schwer in Einklang zu bringen ist. Zeitungsberichte über Waffenbesitz von SS-Führern (Volksstimme) haben ebenfalls Verbote und Schutzhaft der Verantwortlichen zur Folge. Im übrigen wird die S.A. tüchtig exerziert, um Hitlers Friedenswillen praktisch zu demonstrieren. Umliegende Orte, wie Zoppot, erhalten vom Reich Sonderkommissare gestellt — natürlich ebenfalls zur Propagierung der Hitlerschen Friedensidee. Dass diese Friedensengel durchweg ehemalige Militärs sind, ist purer Zufall.

Aber, der Krug geht nur solange zu Wasser, bis er bricht. Und in Danzig ist er schon am Brechen. Man kennt die Vorgänge unseretwegen beim Völkerbund. Wir wissen, was es heisst, noch eine Instanz zu haben, die gegenüber einer derartigen Regierungsmethode wirkliche Freiheiten schützt. Wir kämpfen für ihre Ausgestaltung und gegen den Barbarismus als Regierungsform."

(Dazu Glückwunsch und Erfolg! Die Red.)

Ein berliner Arbeiter schreibt

Ein Freund von mir wurde vor einiger Zeit abgeholt. Man versuchte sich an ihm zu vergreifen. Da er früher Athlet war, misslang die Sache zuerst, denn er zerschlug vier S.A.-Leuten die Knochen, um dann aber doch fertig gemacht zu werden. Als er wieder auf die Beine kam, gab man ihm Rauschgiftspritzen, damit er etwas ausplaudere, was allerdings nicht geschah.

P.V. ist vor einigen Wochen auf Grund ärztlicher Atteste an Lungenentzündung im Untersuchungsfängnis gestorben. Originalbefund: Demolierter Hinterkopf und eine Wunde von über 50 cm Länge durch Brust und Bauch.

O... hat man mit andern Arbeitern in der Hedemannstrasse gezwungen, einen jüdischen Revolutionär mit den Füssen totzutreten. Wer sich weigerte, bekam 50 Hiebe mit Koppelschlössern über den Hintern.

K... aus dem 5. Bezirk wurde in der Gneisenauerstrasse (Freidenkerhaus) nach seiner Verhaftung furchtbar geschlagen. Sein Direktor aus dem Betrieb zerschlug eigenhändig ein Bierglas an seinem Kopf. Er berichtet, dass M.... in Brandenburg vollkommen irrsinnig ist. Man verfasste eine Beschwerde an das Innenmisterium, worauf die Sache tatsächlich „untersucht" wurde. Erfolg: Der Lagerkommandant liess noch 12 Uhr nachts alle 960 Gefangenen aus den Betten holen, sie im Hemd auf dem Hof anstellen und dann einige „Verdächtige" von der Lagerwache verprügeln.

Haussuchung im 3. Reich

Ein Arzt schreibt:

„Ich lebe mit meinen Angehörigen ganz zurückgezogen, und mein einziges „Verbrechen" ist, dass ich mit einer Jüdin verheiratet bin. Schon seit längerer Zeit wurde ich durch nächtliche telefonische Todesdrohungen aus dem Schlafe geschreckt, und fas täglich von sogenannten „Abonnientensammlern" in Uniform heimgesucht und in der zudringlichsten Weise belästigt. Dass auf diese Weise nur meine Verhältnisse ausspioniert werden sollten, erfuhr ich erst später:

Vor etwa 3 Wochen erschienen in meiner pharmazeutischen Fabrik in..... — wohl auf die Denunziation eines Mieters hin — zwei SA-Abteilungen, angeblich, um meine Geschäftsbücher zu beschlagnahmen. Meine Tochter, die nach Geschäftsschluss ahnungslos die Tür öffnete, wurde von dem Sturmführer gleich mit den Worten: „Mach Platz, du Judenschwein!" beseite gestossen. Obwohl alles aufgebrochen und wüst durcheinandergeworfen wurde, fand man natürlich nichts, aber dafür wurde meine Tochter in der gemeinsten Weise beleidigt und in nicht wiederzugebender Weise misshandelt, wovon sie zahlreiche blutunterlaufene Stellen und Striemen am ganzen Körper davontrug. Die Kleider wurden ihr förmlich vom Leibe gerissen, und man liess erst von ihr ab, als man in ihrer Handtasche den Schlüssel zum Geldschrank fand.

Sämtliches Geld — es waren 2.000 Mk. in Scheinen und einige hundert Mk. Vorkriegs-20 Mk.-Stücke aus Gold wurden „beschlagnahmt". Über den Vorfall liegen zwei eidesstattliche Versicherungen zweier Kaufleute vor, die zufällig geschäftlich mit meiner Tochter zu tun hatten und mich telefonisch herbeiriefen. — Wie man kurz darauf erfuhr, wurde der betreffende SA-Sturm aufgelöst und teilweise in ein Konzentrationslager gebracht. Mein Geld aber brachte mir keiner wieder. Und mein armes Kind, ohnedies schwer herzleidend, ist seit diesem Schreckenstag krank und wird wohl dauernden Schaden behalten."

Aus einer Kleinstadt

.....Wenn Ihr unsre Stadt nun wieder sehen würdet, Ihr würden staunen. Fast alle Woche ist irgendein wichtiger Festtag, dem zu Ehren jeder, der nicht in Ungnade fallen will, die Fahnen ausstecken muss. Dabei laufen die jenigen, welche nur schwarz-weiss-rote Fahnen ausstecken, noch Gefahr, scheel angesehen zu werden.

Von den drei Fabriken liegen zwei völlig still. Das bedeutet, dass 1000 bis 1200 Arbeiter auf der Strasse liegen. Aber nun das Ungeheuerliche, was Ihr nicht glauben werdet, aber ich habs mit eignen Augen gesehen:

Alle diese hochqualifizierten Arbeiter, die zum Teil 20 bis 30 Jahre auf ihrer Fabrik wirkten, die über zehn Jahre lang die gezetzmässigen Beiträge für die Arbeitslosenversicherung Woche für Woche bezahlen mussten, sie bekommen nun keinen Pfennig Arbeitslosenunterstützung, auf die sie doch einen Rechtsanspruch haben, denn als sie zum Arbeitsamt kamen und sich arbeitslos melden wollten, stand dort ein Schild angeschlagen, darauf stand inhaltsschwer: Geschlossen.

Und in der Zeitung fanden wir dann die stolze Notiz: „in ... gibt es keine Arbeitslosen mehr." Die stimmen unter den Leuten kannst Du Dir denken, um die ihnen rechtlich zustehende Arbeitslosenunterstützung sind sie allesamt betrogen, für ihr Geld werden die jungen Leute in Arbeitsdienstlagern militärisch ausgebildet.

Doch eine Hoffnung blieb ihnen, das Wohlfahrtsamt. Alle gingen dann, soweit sie noch Mut hatten, zum Rathaus zur „Wohle".

Aber dort kam es noch besser. Der Kollege S., verheiratet und mit zwei Kindern „gesegnet", kam als erster an die Reihe, er bekam 11.-Rm ausbezahlt. Die Frau des Arbeiters P., der auch zwei Kinder hat, bekam noch... 7.-Rm, der dann kam, ich kenne ihn nicht, bekam noch 4.-Rm, der Nächste 3-.Rm, und dann hiess es, das Geld ist alle, es gibt nichts mehr, und auch das Wohlfahrtsamt wurde geschlossen. Es hiess: geht auf's Land zu den Bauern und macht Landarbeit, dort bekommt ihr auch was zu essen. Es ist furchtbar, die schreckliche Enttäuschung der Leute zu beschreiben, aber zu mucken wagte keiner, das Schreckgespenst der SA hinter uns allen.

B. hat man neulich nachts mit hoch zusammengebundenen Armen halbtot auf der Strasse aufgefunden, nahe der Adolf-Hitlerstrasse. Das Rote Kreuz weigerte sich einzugreifen, weil jeder wusste, dass er von der SA fertiggemacht wurde und man ihn für tot hielt. Freunde brachten ihn ins Krankenhaus, wo er nach und nach zu sich kam. Die Polizei weigerte sich, eine Anzeige von seiner Frau anzunehmen, ihr Mann sei doch mündig, hiess es.

So sieht es hier aus. Und die bange Frage ist nur, wie soll das enden. Hitler will gegen den Kommunismus kämpfen, aber was heute ist, das ist weit schlimmer als der Kommunismus.

Die Stimmung unter den Arbeitern in unserm Sinne ist gut.

Brief aus dem Ruhrgebiet

In einem Briefe aus einer westdeutschen Stadt heisst es u.a.: „.....darum höre ich Radio. Um vom Ausland zu hören, was in unseren Zeitungen verboten ist, z.B. Strassburg, Beromünster u. Moskau. Da hört man auch von Deutschland manches Interessante, was bei uns geheim gehalten wird. Wenn etwas aus Moskau über den Reichstagsprozess gesagt wird kannst du das nicht hören, weil dieses durch andauerndes lautes Pfeifen gestört wird. Es soll niemand die Wahrheit erfahren. Wenn man Moskau hört, kann einem der Apparat weggenommen werden.

Am 12 XI. konnte ich zum ersten Male wählen gehen. Jeder der gewählt hatte, bekam eine Plakette mit „Ja". Es gab natürlich viele, die diese Plakette trugen, aber „Nein" gewählt hatten Ergebnisse von den Städten wurden erst nach Berlin geschickt, und dann erst wurden sie veröffentlicht. Die Wahl wurde ausschliesslich von Nazis kontrolliert".

Es flaut ab . . .

In einem Brief aus Bielefeld, der einen Propagandaumzug der Arbeitsfront beschreibt, heisst es u.a.:

Ich teile Dir nur ein Beispiel mit. In einem grossen Betriebe unserer Stadt sind von 1200 Arbeitern nur 400 mit gewesen, also der dritte Teil. Du siehst also, dass die deutsche Arbeiterschaft schon erwacht.

es widert mich schon an, wenn ich bloss daran denke.....

Wenn man hier das Festefeiern betrachtet, könnte man glauben, die Menschen wären noch nie so glücklich gewesen wie jetzt; aber es ist alles nur Druck von oben herunter, innerlich ist alles nur missmutig und mürrisch.

Wir hatten ja oft genug gemahnt, die Menschen hatten aber ein Brett vor dem Kopf, und heute müssen sie es am eigenen Körper verspüren."

Im Briefe eines jungen Mädchens aus Essen lesen wir u.a. folgendes:

„Denn es ist so, dass, je aktiver das Ausland sich zeigt, im Inland die Massnahmen immer schärfer werden. Je mehr die Regierung sich bei der Bevölkerung diskreditiert, um so schärfer wird der Terror. Die Stimmung bei der Arbeiterschaft wird immer ungünstiger, eine Folge der ständig zunehmenden Lebensmittelverteuerung. Die alten, toten Parteien versuchen immer wieder, trotz der schweren Strafen, die Arbeiterschaft aufzurütteln, mit Flugblättern, die in Arbeitsämtern bei Tage verteilt werden, oder man vermittelt auf Zigarettenbildern propagandistische Dinge."

Den Schluss mögen einige Zeilen aus dem Brief eines über 60-jährigen Gelsenkirchener Bergmannes bilden, der über drei Jahrzehnte als Sozialist und Freigewerkschaftler im Kampfe gestanden hat. In dem Briefe heisst es:

„Eure Sehnsucht kenne ich, die habe ich auch, aber es heisst standhalten. Ewig wird es den braunen Mordbuben nicht möglich sein, mit der Pistole dem Volke, das in Hunger, Elend und Not lebt, den Mund zu stopfen. Erst wenn man etwas verloren hat, dann erkennt man seinen Wert, und viele, die sonst über uns (gemeint ist die S.P.D.) schimpften, wären froh, wenn wir wieder in der Regierung wären. Um unseren frühren Mitgliederbestand brauchen wir nicht besorgt zu sein, nur mit der Demokratie muss Schluss gemacht werden."

Ferner heisst es in diesem Briefe, der an einen Leser dieses Blattes gerichtet war:

„In Elberfeld sind wohl annähernd hundert auf der Strasse und in den Folterkammern erledigt worden, der grosse junge Mann, der auf der Flucht war und den Du damals zum Mittagessen eingeladen hattest, liegt mit zerbrochenen Gliedern im Krankenhaus und sein Bruder mit Kopfschuss ebenfalls, der dritte Bruder ist auf der Flucht. Den erstgenannten jungen Mann hatte man auf der Arbeitsstelle durch S.A. schwer misshandelt, da wurde er aber durch die Polizei gerettet. Später wurde er aus der Wohnung geholt und in eine S.A.-Kaserne gebracht. Hier sollte er des Abends erledigt werden, zufällig hörte er, wie dieser Beschluss gefasst wurde, und er sprang aus einem Fenster der dritten Etage."

WIRTSCHAFT UND ARBEIT

Deutsche Wirtschaftsbilanz 1933

Ihr erster Aktivposten, so lesen wir es in allen gleichgeschalteten deutschen Zeitungen, ist eine gewaltige Verminderung der Arbeitslosigkeit. Dem steht als Passivum gegenüber, dass niemand mehr an die Objektivität der deutschen Statistik glaubt, weil der Nationalsozialismus jede Wahrheitsäusserung, die ihm missfällt, auch wenn sie statistisch ausgedrückt wird mit furchtbaren Strafen belegt. Der deutsche Arbeitslose aber, aus welcher Stadt und Provinz er immer kommen mag, berichtet, dass sich die langen Reihen der Unterstützungsempfänger nur unmerklich vermindert haben. Die Siege der allerorts inszenierten „Arbeitsschlachten" sind immer woanders, nirgends dort, wo die befragten Erwerbslosen gerade ihren traurigen Beruf des Stempelns ausübten, errungen worden. Das heisst sie sind nirgends errungen worden, was übrigens die ebenfalls amtlichen Zahlen über die Entwicklung des Arbeitseinkommens bestätigen.

Die aber, denen aus dem tausendfach fliessenden Quell staatlicher Subventionierung Arbeitsplätze geschaffen wurden, verrichten unproduktive Arbeiten und kosten sehr viel mehr Geld als sie an Unterstützungen erhalten hätten. Sie bekommen es meist nicht in bar, sondern in Gutscheinen, wie die Tiefbauarbeiter; in Steuergutscheinen wie die Hausbesitzer, die durch Reparaturen und Umbauten Arbeitsplätze schaffen; in Gestalt langfristiger Wechsel, wie die Möbelindustrie, wenn sie Neuvermählten Hausrat liefert oder die Siedlungsgesellschaften, die Ödland kultivieren oder Moore trocken legen. Nirgends aber ist eine Rente zu erwarten. Schon zeigen die Ausweise der Reichsbank, dass die Gutscheine und Arbeitsbeschaffungswechsel in immer steigendem Masse dort einlaufen. Der Hauptzustrom aber ist erst 1934 zu erwarten. Und die Reichsbank wird und muss sie einlösen, ohne sie jemals selbst wieder eingelöst zu erhalten. So werden sich die verausgabten Summen, wenn die noch 1933 zur Finanzierung von Arbeitsbeschaffungswechseln herangezogenen privaten Kapitalien erschöpft sind, in gesteigertem Notenumlauf zeigen müssen. Diesen kritischen Punkt hat 1933 noch nicht gebracht, 1934 aber wird ihn auf der Passivseite der deutschen Wirtschaftsbilanz nicht mehr vermissen lassen.

Echte Wirtschaftsbelebung durch niedrigen Kapitalzins und steigende Exporte gibt es nur in den Reden des Reichswirtschaftsministers Schmitt, und auch da nur als Forderung. Sinkender Kapitalzins ist auf die Dauer nicht durch Effektenkäufe der Reichsbank, sondern nur durch steigende Kapitalbildung zu erreichen. Wer aber soll Kapital bilden? Löhne und Gehälter sind durch Arbeitsstreckung und freiwillige Zwangsabgaben derart gesenkt, dass es zum Sparen nicht mehr reicht. Die mittelständlerischen Einkommen sinken mit der stetig zunehmenden Umsatzschrumpfung. Die Industrie sieht ihr Exportgeschäft vernichtet. Ihr handelspolitischer Gegenpart aber, die Landwirtschaft, hat von der protektionistischen Politik nichts profitiert. Freilich blüht die Rüstungsindustrie. Aber ihr Blühen belastet die deutsche Wirtschaftsbilanz durch den Verzehr öffentlicher Gelder und die Handelsbilanz durch Rohstoffimporte, die sich nie in Exportgüter und damit in Devisen umsetzen lassen. Hinzu kommen Preissteigerungen und Inflationsangst, die jede Kapitalbildung erschweren oder von vornherein unmöglich machen.

Die öffentlichen Haushalte sind nicht mehr öffentlich. Sie wären es sicherlich, wenn sie in Ordnung, das heisst, wenn sie ausgeglichen wären.

Der Kredit nach aussen ist vollständig vernichtet. Auslandsgläubiger erweisen sich Diktaturmethoden weniger zugänglich als deutsche Staatsbürger, auch dann, wenn sich die Reichsbank als Diktaturstelle aufspielt. Nie ist das Wort Zwangsklearing in den deutschen Gläubigerländern so viel gebraucht worden wie jetzt, um die Jahreswende 1933—1934.

Ist das Dilemma durch Organisation zu beheben? Er wird im Dritten Reich fleissig organisiert. Aber soweit die Wirtschaft das Feld dafür ist, fehlen Ziel und Plan, die Voraussetzungen jeder sinnvollen Organisation, vollständig.

Sinnvolle Wirtschaftsorganisation müsste sich freilich immer irgendwie planwirtschaftlichen Konstruktionen nähern. Für die Landwirtschaft ist wenigstens ein solches Schema aufgestellt, das zu füllen man allerdings zurückschreckt. In der Industrie hingegen sieht man nur: Ausschaltung des Wirtschaftsregulators „Staat" durch Reprivatisierung von Bergwerken, Industrieunternehmungen und Banken und Besetzung des Steuerruders durch herrschsüchtige Private im Staatsauftrage.

So ist das wirtschaftliche Bilanzbild für 1933 in höchstem Masse dunkel und verdunkelt: 1934 wird die Klärung bringen müssen, und die wird, fürchten wir, noch schmerzhafter sein als all das, was schon 1933 dem gepeinigten deutschen Volke zugemutet worden ist.

PHILIPP KNAPP.

„Deutsche Perspektiven"

Schacht provoziert die Auslandsgläubiger Deutschlands

von H. W. Reckling

Die Basler „National-Zeitung", des Sozialismus genau so unverdächtig wie der geringsten Vorliebe für den Hitlerismus, veröffentlichte unter dem Titel „Deutsche Perspektiven" in diesen Tagen einen Aufsatz, in dem sie sich mit der aussenpolitischen Offensive des III. Reiches befasst. Das Blatt konstatiert mit offensichtlichem Bedauern, dass „von Berlin aus gesehen, Europa, das zu bequem und zu friedlich ist, um einen Krieg zu wollen, nur übrig bleibt, sich mit diesem von gefährlichen Kräften strotzenden Dritten deutschen Reich, das den Krieg unter Umständen nicht scheut ... zu verständigen". Die „National-Zeitung" brauchte ihren Lesern nicht zu sagen, dass Verständigung mit Hitler Konzessionen an ihn bedeutet; gerade als ihr Aufsatz erschien, hatte der deutsche Reichsbankpräsident die Stirn gehabt, in dem schweizerischen Basel den Schweizern „innere Zerrüttung" anzukündigen, weil in Genf die Sozialdemokraten einen ungeheuren Wahlerfolg erzielten — ein faux pas des Herrn Schacht, der — wir folgen der hochangesehenen schweizer Kollegin — „aus der psychologischen Atmosphäre des Konkursamts stammt, von der der Herr Reichsbankpräsident sich offenbar nicht mehr ganz befreien kann".

Man weiss also in Basel sehr gut, was im Hitlerlexikon „Verständigung" bedeutet — aber wie reagiert man darauf? Wie reagiert die Welt auf die politischen und wirtschaftlichen Affronts des Nationalsozialismus? Die Antwort ist beschämend — **die Welt steckt jede Ohrfeige geduldig ein.**

Deutschland verlässt den Genfer Bund: man quittiert das mit aussenpolitischen Zugeständnissen, die, wären sie einer deutschen demokratischen Regierung gemacht worden, die Giftpflanze des Hitlerismus im Keime erstickt hätten. Deutschland verlangt das Recht zur völligen Aufrüstung für eine Armee von „nur" 300.000 Mann; aber während der Reichskanzler verantwortlich diese Forderung dem französischen Botschafter vorträgt, verkündet der neue Minister Roehm, 2½ Millionen stünden tatsächlich unter Waffen. Die Welt, an der Spitze England, ignoriert diese zynische Zweideutigkeit; Downingstreet drängt die widerstrebenden Franzosen förmlich zu neuen Kompromissen und war mindestens vorübergehend sogar bereit, die Rechte der kleinen Nationen einschliesslich Hollands und Belgiens den italienischen Reformwünschen für den Völkerbund zu opfern.

Aehnliches erlebt die Welt auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Reichsbank lädt die Auslandgläubiger zu Verhandlungen über neue Transfermodalitäten. Die Gläubiger erscheinen, tragen ihre Forderungen vor: aber der Reichsbankpräsident liest ihnen die Leviten, schickt sie nach Hause — und reduziert die Bartransferquote (von Dawes und Younganleihe abgesehen) von 50 auf 30 %. Erfolg? Sanfte Vorwürfe der „Times"; ein paar enttäuschte Worte von Grossbankiers — aber keine Aktion.

Wie ist das alles zu erklären? Warum starrt die Welt fasciniert auf den Hitlerismus, wie das Kaninchen auf die Schlange? Das ist, täuschen wir uns nicht, zum guten Teil eine Folge deutscher Propaganda. Diese Progapanda arbeitet mit gigantischem finanziellen Aufwand (und dafür sind stets Devisen verfügbar). Aber ihr grösstes Aktivum bildet ihre Skrupellosigkeit. Gestern noch wurde dem deutschen Volk der „Aufschwung seines Aussenhandels" als Beweis nationalsozialistischer Regierungskunst angepriesen; heute wird kaltlächelnd zugegeben, dass ein grosser Teil des Exports gar keine Devisen ergebe, und dieser Prozentsatz wird, weil das nun heute gerade so passt, viel zu hoch mit rd. 60 % beziffert!

In diesem Augenblick wird von den gegenwärtigen Wortführern Deutschlands eine angeblich germanische „dynamische" Rechtsidee gepredigt, die im Gegensatz zur römischen Verträge zu Fetzen Papier in dem Augenblick erklärt, in dem sie einem der Vertragschliessenden als überholt erscheinen. Nun hat niemand früher als der deutsche Sozialismus die Unhaltbarkeit z. B. der Versailler Verträge betont. Aber stets ist Revision dieser Verträge, also ihre Abänderung durch gemeinschaftliche Beratungen beider Parteien gefordert worden; nie hat man daran gedacht,

die Willkür des Stärkeren zum obersten Gesetz zu machen.

Eben das geschieht aber jetzt in Deutschland. Man sehe, wohin man will: überall bietet sich das gleiche Bild. Die politischen Behörden treiben nach Gutdünken mit den elementarsten Rechten des Staatsbürgers Schindluder; die Justiz ist, selbst der hitlerfreundlichste Ausländer bestreitet das nicht, zu einer „Dirne der Politik" geworden — und der preussische Ministerpräsident rühmt sich dessen geradezu. Auf wirtschaftlichem Gebiet erfolgt täglich die Enteignung des deutschen Volkes zum Besten einer Hand voll rechtzeitig gleichgeschalteter Industrieller und Bankiers, sowie der Parteibürokratie. Die Auslandsgläubiger werden systematisch ausgeplündert. Auf kulturellem Gebiet nimmt man den Hochschulen die „Freiheit der Wissenschaft"; man zerstört in der Jugend den Glauben an die Gerechtigkeit, predigt das Recht der Macht und die Verpflichtung, das Evangelium der nordischen Rasse nötigenfalls mit dem Schwert den minderwertigen „vernegerten" Franzosen und erst recht den Völkern des europäischen Ostens zu bringen.

Man übersieht im Ausland zu leicht den moralischen Aspekt dieser Krise der Gerechtigkeit. Was nützt es, mit einer Regierung Verträge zu schliessen, wenn diese Regierung die Jahrtausende alte Heiligkeit des Vertrages leugnet? Wie kann man hoffen, sich mit einer Regierung zu verständigen, wenn man jeden Tag damit rechnen muss, dass deren „sacro egoismo" Ehrenworte bricht? Die Welt wiegt sich „bequem und friedlich" in eine gefährliche Illusion, wenn sie glaubt, sie könne den Hitlerismus mit Verträgen eindämmen es wäre, als wollte man einer Ueberschwemmung dadurch wehren, dass man Wassergräben zieht. In der kritischen Stunde werden diese Hindernisse nichts nützen.

Nur eine einzige Waffe gegen den Hitlerismus gibt es — sie ist unblutig und gleichzeitig wirksam wie keine andere. Die Idee der Gerechtigkeit muss der mit dem Nationalsozialismus untrennbar verbundenen Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Untreue entgegengesetzt werden. Noch nie, solange die Welt steht, hat auf die Dauer die Gerechtigkeit nicht gesiegt — verlöre man den Glauben daran, so könnte man den Glauben an jeden kulturellen Fortschritt überhaupt aufgeben. Aber glücklicherweise zeigt die Geschichte, wie unerbittlich sie Lüge und Verrat zuschanden werden lässt. „Justitia fundamentum regnorum" — die Gerechtigkeit ist die Basis jeder Regierung; es gibt keine Gerechtigkeiten — nur eine einzige, eben die, die man im Hitlerdeutschland vergeblich sucht. Das Volk, das sich einer Regierung der Ungerechtigkeit überantwortet, wird eines Tages mit Entsetzen den Abgrund gewahr werden, der es vom Rest der Welt trennt — und es wird, wenn auch spät, die Erkenntnis gewinnen, dass der Rückmarsch zur Zivilisation nicht unter der Führung dieser Regierung angetreten werden kann. — „Deutsche Perspektiven"? Es gibt nur eine: den Zusammenbruch von innen heraus, den Zusammenbruch eines Systems der Unmoral. Erkennt die Welt das in letzter Stunde, dann wird sie aus taktischen Gründen wohl einen Modus vivendi auch mit Hitler suchen ..., aber sie wird wissen, dass es sich dabei nur um ein Provisorium handelt. Deutschland wird auferstehen ... nicht als imperialistischer Koloss, sondern als gleichberechtigtes Mitglied einer Liga der Nationen, die auf dem Fundament der Gerechtigkeit errichtet sind. Ehe nicht der moralische Krisenherd Hitlerland beseitigt ist, wird die Welt nicht zu einem wahren Ende der politischen und wirtschaftlichen Krise gelangen.

Die neue handelspolitische Lage

Das faschistische Deutschland war in letzter Zeit auf handelspolitischem Gebiete sehr aktiv. Das wurde durch das Ablaufen einer Anzahl Handelsabkommen und den katastrophalen Rückgang des deutschen Exportüberschusses bedingt. Deutschland hat in erster Linie sein Handelsabkommen mit den Ländern erneuert, mit denen es eine aktive Handelsbilanz hat. So sind in letzter Zeit mit Bulgarien, der Schweiz und Holland neue Handelsabkommen abgeschlossen worden. Trotz der Exportabhängigkeit gegenüber diesen Ländern hatte Deutschland eine günstigere Stellung als seine Gläubiger, weniger bei Bulgarien, das auch eine höhere Einlösungsquote der Scrips erhandelt hat, auffallend jedoch bei Holland und der Schweiz. Holland mit 3,3 Mrd. Forderungen an Deutschland hätte sehr wahrscheinlich nicht das Handelsabkommen in dieser Form akzeptiert, wenn Schacht den Bartransfer früher herabgesetzt hätte. Der neue holländisch-deutsche Handelsvertrag wurde von der holländischen Presse sehr gelobt, aber die neue Transferregelung durch Schacht als eine Verspottung jeder finanziellen Moral aufgefasst. Die Schweiz mit 2,7 Mrd. Forderungen an Deutschland hat sich im neuen Abkommen mit Deutschland ausdrücklich den Rücktritt vorbehalten, wenn die Transfer- und Stillhaltefrage nicht befriedigend für sie geregelt wird. Die Schweiz und Holland hatten bekanntlich einen Bartransfer von 100 %, der ihnen wahrscheinlich wieder gewährt wird.

Dieses deutsche Faustpfand des Bartransfers versagte gegenüber Finnland und Frankreich. Mit diesen Ländern droht der Zollkrieg. Auch im Handelsverkehr mit Finnland und Frankreich verbucht Deutschland Ausfuhrüberschüsse. England hat aber auf dem finnländischen Markt im Absatz von Industriewaren Deutschland zurückgedrängt. Die neuen finnischen Zölle werden mit Beginn des vertraglosen Zustandes den deutschen Export weiter beschränken. Frankreich setzte sich gegen den deutschen Ausfuhrüberschuss zur Wehr, verlangte seine Verminderung, Massnahmen gegen den deutschen Zusatzexport mit Scripsfinanzierung und eine Regelung des Bartransfers ähnlich wie mit der Schweiz und Holland. Wahrscheinlich wird der deutsch-französische Handelsvertrag von 1927 bald gekündigt werden und der Zollkrieg zwischen beiden grossen Völkern einsetzen, wodurch sich auch die aussenpolitische Lage verschärft. Gleichzeitig nähern sich Frankreich und England wieder, was sich handelspolitisch äussert in der Aufhebung des französischen Valutazuschlags auf englischen Waren und für eine neue aussenpolitische Zusammenarbeit dieser beiden Länder spricht.

KARL MOHR.

Russlands Wirtschaftsentwicklung

Steigende Produktion — Sinkende Aussenhandelsumsätze

Das am Jahresende von den russischen Planwirtschaftsämtern vorgenommene Prüfungsergebnis besagt u.a.: Die riesigen Traktorenfabriken in Charkow und Stalingrad, auf den Intomo-Inseln, in Moskau und Gorki haben das Jahreprogramm sowohl der Menge als auch der Güte nach erfüllt. Die Produktion der Schwerindustrie lag in den ersten elf Monaten des soeben abgelaufenen Jahres um 11 % höher als in der gleichen Zeit der Vorjahres. Im einzelnen stieg die Erzeugung von Gusseisen um 15.3 %, von Stahl um 4 %, von Walzeisen um 14.2 %, von Eisenerz um 20 %. Die Konstruktionsbetriebe erhöhten ihre Produktion um 14.5 % und die chemische Industrie um 29 %.

Im Gegensatz zu der Produktionsentwicklung ist der russische Aussenhandelsumsatz erheblich zurückgegangen. Hier liegen die Ziffern nur für die ersten drei Vierteljahre 1933 vor. In dieser Zeit sank gegenüber der gleichen Vorjahreszeit die russische Ausfuhr um 10.5 % und die Einfuhr um mehr als die Hälfte.

Die steigende Unabhängigkeit der russischen Wirtschaft von der des Auslandes wird durch diese Zahlen bestätigt.

Die Hauptwarenlieferanten Russlands sind der Reihenfolge der Exportgrösse nach: Deutschland, England, Italien. Dabei ist zu beachten, dass England und Italien erst in sehr weitem Abstande folgen. Es verringerte sich der deutsche und italienische Export nach Russland um etwa die Hälfte, der Englands um fast zwei Drittel. Die deutsch-russische Handelsbilanz war stets aktiv für Deutschland. In November 1933 wurde sie erstmalig passiv. Nach einer vorliegenden Schätzung gab Russland 1933 für 140 Millionen Mark Aufträge nach Deutschland gegen 400 Millionen im Jahre 1932. Dieses Jahr dürfte alle für die russische Wirtschaft schon im vergangenen Jahr zu Tage getretenen Tendenzen: Produktionssteigerung, Aussenhandelsumsatzschrumpfung, steigende Unabhängigkeit von der Umwelt und besonders starker Rückgang der deutschen Warenlieferungen nach Russland, noch erheblich verstärken.

MARCELL BACH.

Hamburg und die Arbeitsschlacht

Wir lesen im Jahresbericht der Handelskammer Hamburg u.a.

„... fast 30 % aller Erwerbsfähigen in Hamburg sind heute noch arbeitslos."

„... es ist diese Notlage in allererster Linie durch den Tiefstand des deutschen Aussenhandels verursacht." „... In Hamburg konnte trotz grosser Anstrengungen nur eine Verringerung der Arbeitslosenzahl um 5.5 % seit Februar erreicht werden; die Zahl der Arbeitslosen war Anfang November noch 156.000 oder 14 % der Gesamtbevölkerung."

Die Fachleute der Handelskammer wissen natürlich wie das Übel zu beheben ist. Sie verraten es sogar der lauschenden Mitwelt. „Wenn es gelingen soll, die arbeitslosen Millionen wieder auf die Dauer in die Wirtschaft einzugliedern, so muss die Verbrauchskraft des Volkes so weit steigen, dass das ganze Volk Arbeit und Verdienst genug findet."

Wie man aber die Verbrauchskraft hebt, das sollten eigentlich die sogenannten Fachleute der Handelskammer nun gerade sagen. Aber das tun sie nicht. Sie sagen nicht mit Fritz Reuter „Die Armut kommt von der Powerteh", sondern umgekehrt „Die Powerteh verschwindet von selbst, wenn erst die Armut verschwunden ist." Mehr sagen dürfen heute auch die Volkswirte in Deutschland nicht, da sie sonst den allein richtigen und seligmachenden Massnahmen der Nazi-Leitung vorgreifen würden, was aber mit Konzentrationslager bestraft wird.

KLAUS STÖRTEBECKER.

Notizen

Die deutsche Reichsbank kaufte weiter in erheblichem Masse inländische Effekten, die sie als Währungsdeckung benutzt.

*

Am Rhein sollen mit staatlichen Geldern neue Weinberge geschaffen werden.

*

Zur Behebung der grossen Winzernot am Rhein wird in Frankfurt a/M. eine Weinmesse eingerichtet.

*

Nach zuverlässigen Schätzungen beträgt die diesjährige brasilianische Kaffeernte 40 Mill. Sack gegenüber einem Jahresverbrauch von 25 Mill. Sack.

*

Die deutsche Produktion an Eisen und Stahl ist weiter gestiegen.

*

Die deutsche Erzeugung von raffinierten und elektrolytisch gewonnenem Kupfer stieg im Nov. gegenüber dem Okt. um 12 pct. Die Kupferpreise steigen erheblich. Kupfer ist wichtigster Rohstoff für die Rüstungsindustrie.

*

Die chinesische Regierung hat bei britischen Werften vier Schlachtschiffe groser Klasse in Auftrag gegeben.

*

Nach Mitteilungen der britischen Presse wird der Haushaltsentwurf für das Jahr 1934 einen Vorschlag enthalten zum Bau von sechzig neuen Kriegsflugzeugen, hauptsächlich Gefechtsflugzeugen.

November-Verbrecher

„Was nirgendwo gestanden hat, das steht im 8 Uhr - Abendblatt". Ganz so ist es zwar nicht mehr. Man findet jetzt in deutschen Zeitungen bekanntlich überall das Gleiche. Aber es ist ja auch nicht mehr Viktor Hahn der Eigentümer, seit wenigen Tagen nicht einmal mehr Mosse, sondern der seit den Märztagen des Jahres leitende Chefredakteur Fritz Kirchhofer, der das Blatt, das Lachmann-Mosse nicht unter 3 Millionen weggeben wollte, für bare Mk. 10.000.— erwarb. Und nur etwas ist anders als bei anderen Blättern, dass nämlich der Besitzer dieses gleichgeschalteten Blattes gleichzeitig Berliner Korrespondent einer linksdemokratischen schweizerischen Zeitung ist, und dass die gleichgeschalteten Redakteure in Personalunion mit den Herren verbunden sind, die noch vor knapp 9 Monaten die schärfsten Gegner des jetzigen Regimes waren. Die Umschaltung gelang ganz einfach: Aus der beinahe vollendeten Gesinnungstreue wurde — von einem Tag zum andern — das beinahe vollendete Gegenteil.

Zu den wenigen, sehr häufig herangezogenen Mitarbeitern des Blattes gehörte — hauptsächlich dank seiner hervorragenden Stellung zur Organisation der S.P.D. — ein gewisser Georg Schwarz und dessen Frau, eine geborene Alverdes, Schwester des damals unbekanntesten Dichters Deutschlands.

Und zur Feier des Novembers 1933, des Monats, in dem Herr Georg Schwarz bestimmt eine Lobeshymne auf das 15-jährige Bestehen einer glorreichen Republik gesungen hätte, wenn sich nicht die Zeiten ein wenig geändert haben würden, erschien im Frundsberg-Verlag, Berlin, ein kleines Buch „Völker, höret die Zentrale: KPD bankrott", Verfasser: Georg Schwarz.

Um dem tüchtigen Mitarbeiter nicht nachzustehen, erschien die Kritik des Buches in Nummer 273 zusammen mit einer Besprechung von Gottfried Zarnows „Der 9. November 1918. Die Tragödie eines grossen Volkes" unter dem hübschen zusammenfassenden Titel: „Der Bankrott der November-Revolution", geschrieben von „-er", einem Mann, der, falls nicht alle Erinnerung an verflossene Zeiten täuscht, und soweit man aus einem Pseudomym Feststellungen machen kann, in der Gesinnung und in der Partei dem Genossen Schwarz in keiner Weise fernstand.

Man liest voll Erstaunen: „Hier hat ein Mann, der offenbar die Spiessgesellen genau kennt, Schilderungen der Führer der deutschen Kommunisten entworfen.... Diese sogenannten Führer erweisen sich als erbärmlich kleine Menschen. Bar jeder Bildung, getrieben fast ausschliesslich von den übelsten Leidenschaften... und nicht zuletzt ausgestattet mit geradezu kindischer politischer Unerfahrenheit und Dummheit... Bis dann die „Helden" vor dem Ansturm der neuen Zeit sich ins Ausland verflüchtigten, soweit sie nicht rechtzeitig in Gewahrsam gebracht wurden. Diesen Zusamenbruch... schildert Schwarz mit hasserfüllter Liebe. Fast möchte man vermuten, dass der Verfasser selbst zu den Enttäuschten zählt. Aber er scheint schon sehr früh zur richtigen Erkenntnis gelangt zu sein..."

Wer der Schreiber dieser Kritik auch gewesen sein mag, er musste als der Redaktion des „8 Uhr-Abendblatt" Nahestehender genau wissen, wie lange Pg. Schwarz zur „richtigen Erkenntnis" gelangt war. Vor knapp 2 Jahren ist nämlich eine ähnliche Broschüre des sich damals schamhaft hinter einem Pseudonym verbergenden sozialdemokratischen Agitators Georg Schwarz erschienen, in dem „die Köpfe der Republik" — nicht etwa rollten, vielmehr — in allen Tonarten des Lobes besungen wurden. Und Ende 1932 — auch in November — antwortete der jetzige Pg. auf die Frage, ob er bereit sei, dem bekannten Pazifisten Ernst Friedrich in einer Angelegenheit des Antikriegs-Museums behilflich zu sein, vornehm und zurückhaltend: „Ich betrete das Antikriegs-Museum nicht mehr, weil ich Ernst Friedrich nicht verzeihen kann, dass er ein Buch geschrieben hat, das gegen die Kommunisten Stellung nimmt (gemeint ist „Festung Gollnow" D.Red.) Das sieht so aus, als ob er mit den Faschisten paktieren wolle." Ja, Pg. Schwarz muss die „Spiessgesellen" kennen.

Und während Ernst Friedrich seit mehr als 9 Monaten in Konzentrationslagern und in Konzentrationslazaretten für seine Gesinnung langsam stirbt, wetteifern das „8 Uhr-Abendblatt" und seine Mitarbeiter um die Palme der Gesinnungslosigkeit.

Man darf gespannt sein, was diese „Herren" tun, wenn wieder einmal — ein November anbricht.

W. H. C.

Blamage der Nazipropaganda in Genf

Genf, Ende Dezember.

Obschon die Regierung des III. Reiches es zur Erreichung ihrer dunklen Ziele für notwendig erachtet hat, die von ihren Vorgängern in Genf erkämpfte Stellung mit grosser Geste preiszugeben, ist sich die Reichslügenstelle doch nach wie vor der Bedeutung dieses Zentrums des internationalen Lebens bewusst geblieben. Für diese Meister der Heuchelei war es auch nach dem Rückzug unerträglich, auf den Einfluss zu verzichten, der durch die Anwesenheit so vieler Journalisten aller Weltteile auf die öffentliche Meinung in allen Ländern ausgeübt werden kann. Deshalb wurde ein Mann nach Genf delegiert, der des äusseren Scheines wegen als Vizekonsul des deutschen Konsulats getarnt worden ist. Der Herr trägt den klangvollen Namen Edler von Puttlitz. Seine Aufgabe besteht darin, in deutschen Kreisen für die jeweils linientreue Politik seines Herrn und Meisters das nötige Verständnis zu verbreiten, vor allem aber Beziehungen zu den nichtdeutschen Journalisten zu pflegen, die, im Bedarfsfalle, nach dem bekannten Programm auch diskret „ermutigt" werden sollen. Das III. Reich hat es ja dazu.

Um von vornherein etwaigem Misstrauen zu begegnen, gibt er sich bei den Journalisten ausserdeutscher Nationalität als Gegner des gegenwärtigen Regimes in Deutschland aus und ist sehr besorgt, zu verbergen, dass er, der Edle von Puttlitz, Mitglied der Nationalfaschistischen deutschen Arbeiter-Partei und der S.S. ist. Er ist sich offenbar garnicht bewusst, welche Zumutung er damit an die Höflichkeit der Journalisten stellt, die genau wissen, dass im heutigen Deutschland jeder, der nicht verhungern will, der regierenden Truppe angehören muss.

Das kalte Misstrauen, mit dem man Herrn Puttlitz in Journalistenkreisen begegnete, wurde aber von einem anderen Ereignis in höhnische Verachtung verwandelt. In den Genfer Kinos lief vor kurzer Zeit ein deutscher Propagandafilm, der Herrn Dr. Göbbels zeigte, wie er von einem amerikanischen Journalisten interviewt wurde. Die in englischer Sprache gestellten Fragen dieses Journalisten wurden dabei von dem bekannten Dolmetscher Streeemanns, Dr. Schmitt, übersetzt. Dieser amerikanische Journalist, mit dem Herr Dr. Göbbels auf seinem Propagandabildstreifen vor dem deutschen und internationalen Kinopublikum renommiert, war bis dahin in Genf gänzlich unbekannt. Erst neuerdings hatte man das Vergnügen, seine verblüffende Bekanntschaft zu machen. **Er ist nämlich niemand anderes als der Edle von Puttlitz, jetzt deutscher Vizekonsul in Genf!**

Dieser schwere Regiefehler wirft ein grelles Licht auf die gesamte Göbbelspropaganda für das Ausland. Ihm verdankt auch der Edle von Puttlitz den geradezu landesverräterischen „Erfolg" seiner Propagandabemühungen in Genf.

Blick in die Zeitschriften

Die Jahresschlussnummer der „Neuen Weltbühne" ist wieder sehr gut. Der Leitartikel von Willi Schlamm verdient grosse Beachtung. Daneben besonders noch ein Beitrag Trotzkis über „Nation und Weltwirtschaft". Der zweite Artikel „So wollen wir Deutschland", der sich mit den wirtschaftlichen Fragen befasst, ist weit besser und realer als der erste, bei dessen Lesen man die Weimarer Demokratie in die Potenz erhoben zu erleben glaubt. Eine Reihe anderer interessanter Beiträge und ein wertvoller Artikel über die russisch-japanische Front vervollständigen den Jnhalt dieses Heftes.

Heft 3 der „Zeitschrift für den Sozialismus" — man darf hier wohl von der Nachfolgerin für die „Gesellschaft" sprechen — ist gut. Zur Klärung der Probleme tragen diese Hefte viel bei. Und das ist wichtiger, als dass man mit jedem Beitrag einverstanden ist.

Die Saarbrücker „Deutsche Freiheit" hat von ihrem Kampfcharakter bisher nichts eingebüsst. Wir erwähnen besonders den Beitrag „Italien am Jahresende" in Nr. 163 und den Neujahrsaufsatz betitelt „Ende und Anfang", der grundlegende Gedanken zur gesellschaftlichen Situation der gegenwart enthält.

Der „Neue Vorwärts" darf in zunehmendem Masse als gut unterrichtete Quelle für die Vorgänge in Deutschland betrachtet werden. Die Jahresabschlussnummer ist vielseitig und sehr gut, wenn auch in ihr ebenso wie in der Weihnachtsnummer der Leitartikel der schwächste Teil des Blattes ist.

Das „Pariser Tageblatt" hat sich in kurzer Zeit eine grosse Pariser Lesergemeinde erworben. Es unterrichtet gut und kommentiert treffend. Dabei hält das Blatt sein Versprechen, das Georg Bernhard in der ersten Nummer gab, dass es sich bewusst nicht als Emigrantenzeitung betrachtet.

„Die Wahrheit" bringt zwei Antworten auf eine Rundfrage. „Wie kann die Frau für den Frieden wirken", die beide ausgezeichnet sind. Karin Michaelis und Ellen Hörup kommen dabei zu Wort. Neben einer Anzahl anderer interessanter Beiträge sei besonders ein Jnterview mit Prof. Dr. Emanuel Radl, einem der Führer des tschechischen Volkes, hervorgehoben. Was hier über die europäische Gefahr des Faschismus gesagt wird, hat allgemeine Gültigkeit. Und die Kritik an der Arbeit gegen Hitler ist des Nachdenkens wert!

Ausgezeichnet ist das „Blaue Heft". Ein Stimmungsbild aus Wien, Beiträge über Deutschland, Aussenpolitik in wichtigen Brennpunkten, gute und wertvolle Feuilletons schaffen ein reichhaltiges, von der ersten bis zur letzten Zeile interessantes Heft.

HAARLEM
Schön möbl. Haus
im Haarl. Hout, gegen Ende Febr. für mindest. 6 Mon. zu verm.; enth.: 6 Zimm., Serre, Badez., fliess. Wasser, vor- u. hint. Gart. Monatl. f 150 incl. Telef. u. Radio. Br. unter Ziffer 218 Büro Freie Presse.

SELTENE GELEGENHEIT
Im Südosten Frankreichs (Dep. Lot et Garonne) 150 km. von Bordeaux ist eine hochherrsch. Besitzung mit wertvollen antiken Möbeln vollständig ausgestattet, 4 ha Parkanlagen 1 ha Garten für Frs. 12.000.— (2.000.— RM) p.a. mit Vorkaufsrecht sofort zu vermieten.
Das schlossartige Anwesen besteht aus 15 Z. und 4 Mädchenkammern und ist wunderbar gelegen. Zu der Besitzung gehören ausserdem 85 ha Land (Weinberge, Obstplantagen und Ackerland, die z.Z. kurzfristig verpachtet sind). Das Besitztum kann um ein zweites, angrenzendes um weitere 90 ha vergrössert werden.
Das Gesamtprojekt eignet sich als Snatorium, Ferienheim, oder Kurhaus oder auch als rein landwirtschaftl. Betrieb u. in bestem Zustande.
Nur Selbstreflektanten wollen unter Ziffer 220 an die Expedition dieses Blattes schreiben.

Gute deutsche
WURSTWAREN
nur eigenes Fabrikat, zu soliden Preisen.
ADOLF GOSSELS
GERARD DOUSTR. 79
TEL. 92014
Telef. Bestellungen werden prompt erledigt.

Gr. vornehme möbl.
WOHN-SCHLAFZIMMER
m. fl. Wasser, part. m. pr. rit. Pension-ruhig, beste Gegend zu vermieten. Pr. f 65 p. Mt. (incl. Heizung). Pythagorasstraat 43 hs. a. Hobreweg, Amsterdam.

Zu vermieten, neue, moderne
WOHNUNGEN
in gutem Viertel. Zwei Minuten von der Strassenbahn. Miete: f 47.50 bis f 52.50 monatlich. Zu befragen: H. Graatsma, Rijnstraat 54, Amsterdam-Zuid. Fernsprecher: 29828.

SCHNELLKURSE
(15 Stunden) bei geprüfter holländischer Lehrerin à 25 Cent pro Stunde, 6 schüler. Nur am aTge. Tel. 34543. Briefe unter T. Buchh. Van der Loos, Beethovenstraat 21.

Kaufen Sie Krawatten direkt von der Fabrik
Export Engros
Sie kaufen dann viel billiger
Fragen Sie unsere Offerte an:

Glänzende Auswahl
J. M. W. CROES
VOORSCHOTERLAAN 76
ROTTERDAM - HOLLAND

ZU VERKAUFEN
SCHÖNE VILLA
in Aerdenhout (zwischen Amsterdam und Zandvoort). 7 Zimmer, Badezimmer, Garage, Vor-, Seite- und Hintergarten. Kaufsumme fl. 16.000. Briefe unter Ziffer 221 Büro „Freie Presse".

UM 10 JAHRE JUNGER!
sehen Sie aus, wenn Ihre grauen Haare durch das bewährte biologische Haarstärkungswasser ENTRUPAL auf natürl. Weise die frühere Farbe wieder erhalten. Entrupal, ges. gesch., führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu. Fehlfarben ausgeschlossen. Kopfschuppen und Haarausfall verschwinden nach kurzem Gebrauch. Garantiert unschädlich. Prospekt kostenlos. Per Flasche f 3.10.
JAN SOL'S VEREEN. APOTHEKEN
ROZENGRACHT 29 — R. HARTSTRAAT 74.
Depôts: LINNAEUS APOTH. — WIJTTENBACHSTRAAT 10.
A'DAM. MINERVA APOTH. — MARTELAARSGRACHT 13.
Bei jedem Apoth., Droz. und groszen Friseur Gesch.

1918 Jubiläum-Angebot 1933
bis zum Ende Januar 1934.
Bei Ankauf von 5 ganzen Flaschen Heidsieck ..... à fl. 3.30
Bei Ankauf von 5 ganzen Flaschen Douro Port ..... à „ 1.55
Bei Ankauf von 5 ganzen Flaschen Rhein- oder Moselwein ...
Bei Ankauf von 5 ganzen Flaschen Graves Sup. ..... à „ 1.30
Bei Ankauf von 5 ganzen Flaschen Vins Mouss ..... à „ 1.45
Bei Ankauf von 5 ganzen Falschen Chât. La Rose ..... à „ 1.20
(Roter Bordeaux)
DIE 6e FLASCHE GRATIS!
Fransche Wijncentrale, Stationsweg 26—26a, Den Haag — Tel. 113038.
Franco durch ganz Holland.

EINE GUTE STIMMUNG 10—20
bekommen Sie, wenn wir Ihr Piano stimmen. Eigene Reparaturwerkstatt, gratis Untersuchung. Einige wenig gespielte Pianos billig abzugeben.
KLEERKOOPER's Pianohandel Anno 1907
A'DAM. CEINTUURBAAN 243. — TELF. 22544.

Hotel „Pomona".
Vegetarisches Restaurant. Den Haag, Molenstraat 53. - 110 Zimmer, 140 Betten. Modern eingerichtet. Warm und kalt fliessendes Wasser. Zimmer mit Frühstück von fl. 3.-- ab. Keine Trinkgelder. Telf. 116067—116068.

Deutsche Bücher
die Sie unbedingt lesen mussen!

HEINRICH MANN: DER HASS. Deutsche Zeitgeschichte. 235 S. — Geb. f 3.50.
Die grosse Anklage des geistigen Menschen gegen die Widersacher des Geistes, gegen die heutigen Machthaber.

ANNA SEGHERS: DER KOPFLOHN. 265 S. Brosch. f 1.90. Geb. f 2.90.
Ein ungemein fesselnder Roman aus einem deutschen Dorf im Spätsommer 1932.

ERNST JOHANNSEN: VIER VAN DE INFANTERIE. Ihre letzten Tage an der Westfront 1918. Kart. f 0.95.
Eine ergreifende Frontschilderung, eine der wertvollsten Kriegsbücher, die je geschrieben wurden.

HANS OTTO HENEL: EROS IM STACHELDRAHT. 17 Liebes- und Lebensläufe. 208 S. — Geb. f 1.75.
In 17 spannenden Novellen wird hier die entsetzliche Geschlechtsnot im Kriege dargestellt. Ein mutiges, tief-ergreifendes Buch!

PETER RISS: STAHLBAD ANNO '17. 450 S. — Geb. 3.60.
Die beste Darstellung des Kasernen-militarismus, die wir besitzen! Ein Jammer, dass mann nicht jedes Braunhemd zur Lektür dieses Buches zwingen kann.

LION FEUCHTWANGER: DIE GESCHWISTER OPPENHEIM 434 S. — Geb. f 3.90.
Der neue, grosse Roman des berühmsten Autors. Ein Roman aus der Gegenwart: aus den Schicksalschweren Jahren 1931 bis 1933. Die beschütternde Tragödie deutsch-jüdischen Schicksals.

HANNS GOBSCH: WAHN-EUROPA 1934. Eine Vision. 348 S. — Geb. f 2.90.
Ein berühmter Friedensroman. Auch: ein Zukunftsroman, der Sie festhält vom Anfang zum Ende!

ERNST TOLLER: EIN JUGEND IN DEUTSCHLAND Brosch. f 2.—. — Geb. f 3.25.
Ernst Toller, der bekannte Dichter, erzählt uns sein Leben: Kindheit, Studentenzeit, Kriegsfreiwilliger, Revolution, Jahre der Festung. Welch ein schönes, welch ein inniges Buch!

HANS LIEPMANN: DAS VATERLAND 295 S. — Geb. f 2.90.
Ein Tatsachenroman aus dem heutigen Deutschland. Für die Wahrheit aller Mitteilungen dieses Buches, der ungeheuerlichsten Geschehnisse, steht Heinz Liepmann mit seiner Person ein!

KAUFEN SIE DIESE BUCHER IN UNSEREN LAEDEN ODER BESTELLEN SIE SIE DIREKT BEI UNSEREM HAUPTGESCHAFT
N.V. DE ARBEIDERSPERS - BOEKENBEDRIJF
HEKELVELD 15 AMSTERDAM

OPTIEK J. & M. POLAK FOTO
Sarphatistraat 50 bij W.P. - Telef. 50549
Ruyschstraat 15 - Telefoon 52747
Moderne brillen - Billijke prijzen - Zondag's geopend

Zum Jahresanfang 1934

wünschen wir Ihnen:
Vorbildliche, genossenschaftliche Treue-
Demokratischen Geist.
Feuereifer für die Ausdehnung der genossenschaftlichen Bewegung.
Und
Haka *Punch auf dem Tisch*
Coöperatie Raad